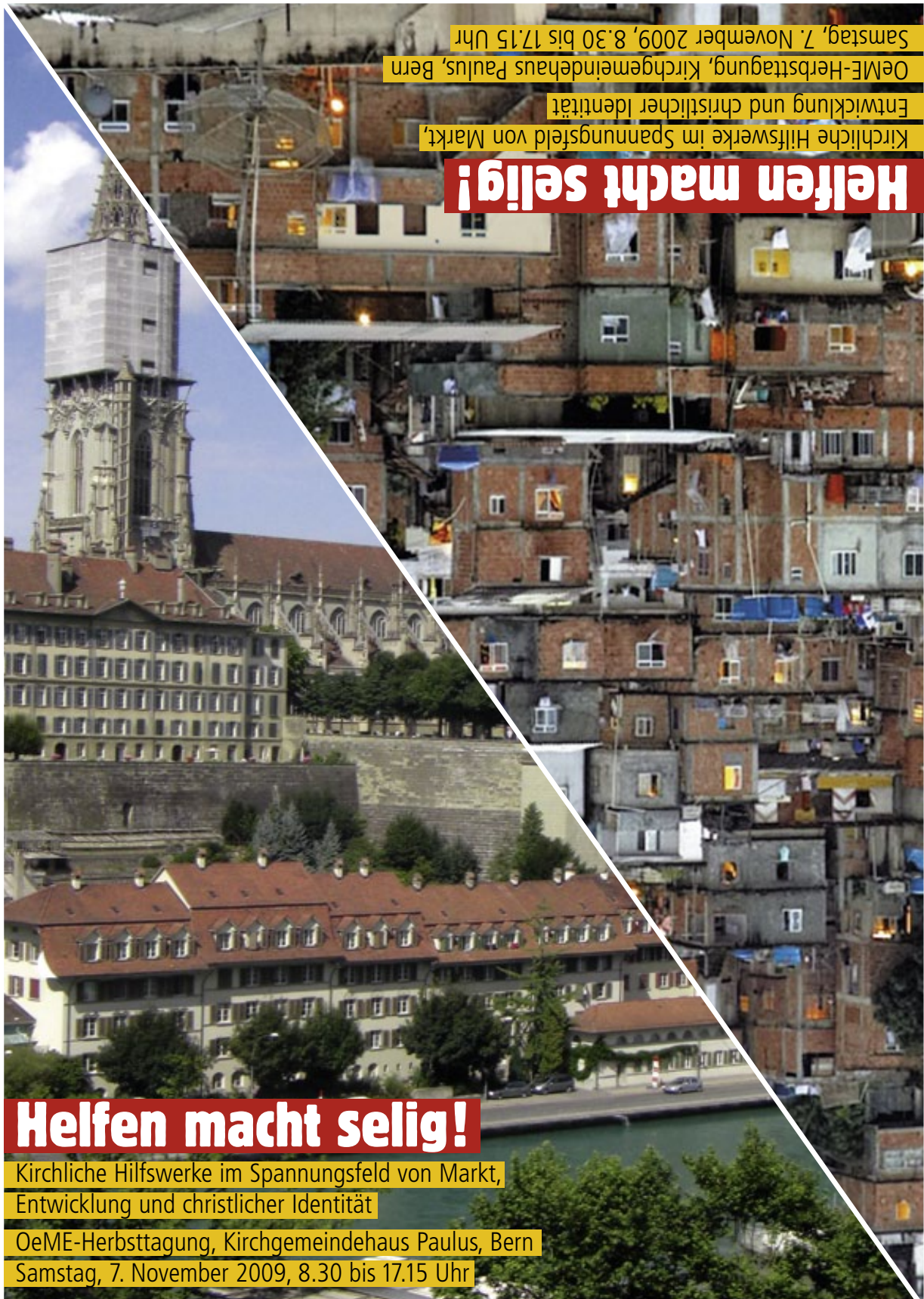




Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

OeME-Herbsttagung

7. November 2009



Helfen macht selig!

Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt,

Entwicklung und christlicher Identität

OeME-Herbsttagung, Kirchgemeindehaus Paulus, Bern

Samstag, 7. November 2009, 8.30 bis 17.15 Uhr

Helfen macht selig!

Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt,
Entwicklung und christlicher Identität

OeME-Herbsttagung, Kirchgemeindehaus Paulus, Bern
Samstag, 7. November 2009, 8.30 bis 17.15 Uhr

Vorbereitungsgruppe	Christian Blaser, Markus Blaser, Carmen Jud, Helmut Kaiser, Irene Neubauer, Rahel Ruch, Susanne Schneeberger, Julia Spetzler
Koordination	Susanne Schneeberger
Trägerorganisationen	Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit OeME der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn; Fachstelle Kirche im Dialog der römisch-katholischen Kirchen Bern
Musik	Bloom Notes, Murten
Catering	La CULTina, Schulrestaurant, Bern
Dokumentation	Regina Rothenbühler Susanne Schneeberger Julia Spetzler
Fotos	Mauro Mellone, Bern
Druck	Druckerei Rub Graf-Lehmann AG, Bern
Herausgeberin	Fachstelle OeME Speichergasse 29 3011 Bern 031 313 10 10 oeme@refbejuso.ch www.refbejuso.ch/oeme
Datum des Erscheinens	Mai 2010
Preis	CHF 10.00 inkl. Porto für Teilnehmende im Tagungsbeitrag inbegriffen

Helfen macht selig!

Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von
Markt, Entwicklung und christlicher Identität

OeME-Herbsttagung 2009

Samstag, 7. November
Kirchgemeindehaus Paulus, Bern

INHALTSVERZEICHNIS

PROGRAMM	4
BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG SUSANNE SCHNEEBERGER	7
INPUTS	10
Zusammenarbeit mit lokalen Koordinator/innen – Hilfe für bessere Projektarbeit und Partnerverständnis oder ein neues Machtinstrument?	10
Mit christlichen Grundwerten und Menschenrechten im Spendenmarkt	13
Kirche und Hilfswerke	16
REFERAT ANNEMARIE SANCAR	18
Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit auf dem Prüfstand	18
REFERAT PAULO SUESS	23
Solidaritätsdruck und Wohltätigkeitsfalle	23
ATELIER 1: Befreiungstheologie - Gerücht und Wirklichkeit	34
ATELIER 2: Boden unter den Füßen - mit Programmkoordinatoren unterwegs	36
ATELIER 3: Diakonie als Teil einer bekennenden Kirche	38
ATELIER 4: Der Einsatz für gerechte Globalisierung beginnt in der Schweiz	40
ATELIER 5: Gender equality - Wege zu mehr Qualität	42
ATELIER 6: Mit christlichen Grundwerten und Menschenrechten im Spendenmarkt	46
ATELIER 7: Was heisst prophetisch wirken?	48
ATELIER 8: Welches Verständnis von Gerechtigkeit ist einem Hilfswerk angemessen?	50
ATELIER 10: Spende gut, alles gut? Kommunikation von Hilfswerken unter der Lupe	52
PODIUMSDISKUSSION: Zwischen Markt, Entwicklung und kirchlicher Identität	54
LITURGISCHE SCHLUSSFEIER	58
PRESSEBERICHTE	60

PROGRAMM

- 08.30** **Eintreffen, Einschreiben, Kaffee**
- 09.00** **Auftakt**
Susanne Schneeberger, Fachstelle OeME
Musik: Bloom Notes
- 09.15** **Inputs**
Yvonne Buschor, Bereichsleiterin Süden Fastenopfer
Hanspeter Bigler, Leiter Kommunikation HEKS
Esther Meier, OeME-Beauftragte, Ostermundigen
- 09.30** **Referat Annemarie Sancar**
Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit auf dem Prüfstand
- 11.00** **Referat Paulo Suess**
Solidaritätsdruck und Wohltätigkeitsfalle
- 12.15** **Mittagessen**
- 14.00** **Ateliers - Diskussion mit Fachleuten und Betroffenen**
- Atelier 1, Paulo Suess:**
Befreiungstheologie - Gerücht und Wirklichkeit
- Atelier 2, Felix Wertli und Peter Merz:**
Boden unter den Füßen - mit Programmkoordinatoren unterwegs
- Atelier 3, Peter Winzeler:**
Diakonie als Teil einer bekennenden Kirche
- Atelier 4, Christa Luginbühl:**
Der Einsatz für gerechte Globalisierung beginnt in der Schweiz
- Atelier 5, Annemarie Sancar:**
Gender equality - Wege zu mehr Qualität?
- Atelier 6, Hanspeter Bigler:**
Mit christlichen Grundwerten und Menschenrechten im Spendenmarkt
- Atelier 7, Jacob Schädelin:**
Was heisst prophetisch wirken?
- Atelier 8, Helmut Kaiser:**
Welches Verständnis von Gerechtigkeit ist einem Hilfswerk angemessen?
- Atelier 10, Karl J. Rechsteiner:**
Spende gut, alles gut? Kommunikation von Hilfswerken unter der Lupe
- 15.30** **Podium: Zwischen Markt, Entwicklung und kirchlicher Identität**
Cécile Bühlmann, Beat Dietschy, Christa Luginbühl, Paulo Suess
Moderation: Daniel Voll
- 16.45** **Liturgische Schlussfeier**





BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG

Liebe Frauen und Männer

Zur heutigen OeME-Herbsttagung begrüße ich euch herzlich. Speziell begrüße ich alle Referierenden, Gäste und die beiden Musiker, welche in unterschiedlicher Form zur heutigen Tagung beitragen. Ich begrüße euch nicht nur im Namen der Fachstelle, sondern auch im Namen der OeME-Kommission Bern-Stadt und der katholischen Arbeitsstelle Kirche im Dialog, welche in die Vorbereitung miteinbezogen war und deren Vertreterin heute leider verhindert ist.

Helfen macht selig – Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität ist das Thema der Tagung und es freut mich sehr, dass diese Thematik euch dazu bewogen hat, heute hier miteinander nachzudenken, zu debattieren und zu diskutieren.

Ausgangspunkt der Tagung ist die Annahme, dass die genannten Begriffe Markt, Entwicklung und christliche Identität das Spannungsfeld charakterisieren und eine Herausforderung darstellen für die Arbeit der Kirchlichen Hilfswerke. Was wir damit meinen, möchte ich anhand dreier Stichworte kurz ausführen.

Da ist zum einen der globalisierte Markt. Hilfswerke sind auf verschiedene Weise von Marktmechanismen betroffen: Einerseits müssen sie sich selber auf dem Spendenmarkt bewähren, auf dem viele Organisationen miteinander um die Gunst von Unterstützerinnen und Spender buhlen. Andererseits sind die Hilfswerke durch die Nähe zur Basis in den Projektländern diejenigen, welche die Folgen von Fehlentwicklungen auf diesem ökonomisch globalisierten Markt von Waren, Finanzen, Dienstleistung und Arbeitskräften schnell und deutlich wahrnehmen. Die Arbeit der Werke ist betroffen, wenn eine Hungerkrise die Menschen im Süden bedroht oder die Finanzkrise dazu beiträgt, dass auch den Staaten im Süden wichtige Mittel fehlen, um grundlegende Bedürfnisse der Bevölkerung zu decken.

Entwicklungszusammenarbeit als zweites Stichwort ist mindestens so bedeutsam. Viele Konzepte, Theorien und Möglichkeiten, doch einfach gefragt: "Welche Entwicklung wird durch die Entwicklungszusammenarbeit gefördert? Wer definiert für wen, welche Entwicklung gut ist und welche Interessen finden wo Gehör? Wo kommen die Stimmen der Marginalisierten zum Zug, wenn sogar die Führungseliten der Staaten im Süden die eigenen Wirtschaftsinteressen höher gewichten als das Überleben ihrer Bevölkerung?"

Und auch hier sehr grundsätzliche Fragen:

"Können staatliche Partnerschaften und NGOs aus dem Norden differenzierte Entwicklungskonzepte einbringen? Ist unsere Art zu "helfen" nicht vielmehr eine Form von Export von unserem westlichen Lebensstil, der geprägt ist von Konsum, Wachstum und übermässigem Ressourcenverbrauch? Eigentlich ein Modell des Lebens und des Wirtschaftens, das weltweit nicht zukunftsfähig ist?"

Auch in diesem Feld sind die Werke gefordert, Strategien zu definieren und zu entscheiden, ob, wo und mit wem sie sich für strukturelle Veränderung in den Partnerländern einsetzen oder ob primär die konkrete Projektarbeit Vorrang hat.

Oder auch welche Beobachtungen aus dem Süden sie bei uns in die Öffentlichkeit tragen und woraus entwicklungspolitische Forderungen werden, für die sich die Hilfswerke in Gesellschaft und Kirche stark machen.

Zum dritten der Begriff christliche Identität, den wir mit dem Begriff Helfen verknüpfen:

Helfen, teilen, solidarisch handeln sind Grundpfeiler der christlichen Existenz innerhalb der Gemeinden, aber auch der einzelnen Personen, von Beginn der Jesusbewegung an. Jesus Christus hat mit seinem Leben und Handeln dafür Zeugnis gegeben. Er hat zum Beispiel mit Heilungen die Voraussetzung dafür geschaffen, dass Menschen aufrecht ihren Weg weitergehen konnten. „Steh auf und geh“, hat Jesus nach seiner Hilfe gesagt und damit gezeigt, dass seine Hilfe nicht ein paternalistisches, personifiziertes Wunderhilfsmodell ist, sondern dass damit die Aufforderung verbunden ist, dass der geheilte Mensch seinen eigenen Weg suchen und gehen kann/soll, befreit und aufrecht.

Innerhalb der ersten Gemeinden waren die Gabe von Kollekten und das solidarische Handeln und Teilen, die Diakonie wichtig: In der Apostelgeschichte wird über die ersten Gemeinden berichtet: „Sie hatten alles gemeinsam.“

Auch im ersten Testament ist diese Linie des Gebens und Austauschens klar auszumachen, zum Beispiel in der Sozialgesetzgebung. Dort kommen speziell die Witwen und Waisen als die damals Armen in den Blick. Sie sollen unterstützt werden, was einerseits durch spezielle Rechte festgehalten wird, andererseits durch definierte finanzielle Zuwendungen. In diesen Regeln spielten die Begriffe Recht und Gerechtigkeit eine bedeutende Rolle, nämlich in dem Sinne, dass die Schwachen ein Recht auf Hilfe haben und es nicht um Almosen oder Mitleid geht. Da Helfen immer ein Zeichen von asymmetrischen Beziehungen ist, muss bei der Ausgestaltung der Beziehungen sorgfältig vorgegangen werden. Und wenn zwischen den Gebern und Empfängern die Gerechtigkeit steht, wird die Abhängigkeit reduziert, und die Würde vom Geber und vom Empfangenden bleibt gewahrt.

Daraus ergibt sich die Frage, ob die kirchlichen Werke sich als Teil dieser Bewegung verstehen wollen, die heute zum Teil genauso radikal wie die ersten Christinnen und Christen eine Überwindung des neoliberalen Wirtschaftsmodelles fordert, wie es im Bekenntnis vom Reformierten Weltbund in Accra formuliert wurde. Doch die Arbeit der Werke geschieht nicht einfach im luftleeren Raum, sondern innerhalb unserer Realität. Dazu möchte ich euch noch einige Zahlen nennen:

Jährlich werden weltweit etwa 120 Mia. US \$ an Hilfsgelder ausgegeben. 75% stammen aus staatlicher Hilfe. Die Schweiz gibt ca. 2 Mia. an Hilfsgelder aus, inklusive Asylausgaben im Inland, welche aktuell schon 25% des Betrages ausmachen. Nicht-Regierungsorganisationen bringen in der Schweiz ca. 300 Mio. in den Süden, davon sind geschätzt zwischen 30 - 40% von kirchlichen Werken.

Das sieht auf den ersten Blick gut aus. Doch schauen wir noch genauer:

Wenn wir die Beiträge von Hilfsgeldern ausschliesslich mit den Summen von Steuerfluchtgeldern in Bezug setzen, wird einiges klarer. Im Bereich Steuerflucht schätzt das „tax justier network“ (zu dem alliance sud und EvB gehören), dass den Entwicklungsländern jährlich allein durch Steuerflucht von Individuen und Firmen 280 Mia. US \$ entgehen. Die EvB schätzt in einer neuen Studie, dass allein in der Schweiz Steuerfluchtgeldern von ca. 360 Mia. US \$ aus dem Süden liegen, was für

diese Länder jährliche Einkommensverluste von ca. 5.4 Mia. US \$ bedeuten. Konkret heisst das, die Länder des Südens verlieren durch die Steuerflucht in die Schweiz mehr als 2,5 mal soviel, wie das was sie von der Schweiz als Hilfgelder erhalten. Also auch hier fliesst mehr Geld vom Süden in den Norden als umgekehrt.

Das sind harte Fakten, die in unserem Nachdenken über die Arbeit kirchlicher Hilfswerke nicht fehlen dürfen, damit wir nicht blauäugig, sondern nahe an der Realität debattieren und austauschen über das Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität.

Susanne Schneeberger



INPUTS

Zusammenarbeit mit lokalen Koordinator/innen – Hilfe für bessere Projektarbeit und Partnerverständnis oder ein neues Machtinstrument?

Yvonne Buschor

Mit sieben Bildern möchte ich Sie auf eine kurze Südreise einladen. Zwei Fragen aus der Einladung zur heutigen Tagung nehmen wir mit:

- Mit welchen Konzepten von Entwicklung arbeiten Hilfswerke im Süden?
- Welche Auswirkungen haben Planungsinstrumente?

Auf unserer Südreise treffen wir Frauen und Männer, die als lokale Programmkoordinator/innen und mit dem Fastenopfer und dessen Partnern arbeiten.



Inés Pérez, Theologin und Quiche, Fastenopfer-Koordinatorin in Guatemala, hier bei der **Sitzungsvorbereitung mit Francisco, einem lokalen Leader in Carchá/Guatemala**



Ervin More, Agronom und Koordinator in Mindanao/Philippinen, hier als **Vermittler und ‚Übersetzer‘ beim Projektbesuch der Programmverantwortlichen im Gespräch mit einer Fischergruppe**



Suleymane Bassoum, Agronom und Koordinator in Senegal, hier als **Organisationsberater & landwirtschaftlicher Berater bei Dorfgruppen von UGPM, nahe Thiés**



Ajoy Kumar, Agronom und Koordinator Indien, lebt bei seinen Dorfbesuchen auch die **Werte der Adivasi-Kultur**



Quraisha Nagdee, Koordinatorin im Landesprogramm Südafrika, hier als **Moderatorin im jährlichen Partnerworkshop**



Inés Pérez, Koordinatorin Guatemala und in der Bildmitte Raquél, Mitarbeiterin der Heks Koordination Guatemala: **Hinhören und verstehen gehört zum Wesentlichen beim Besuch in Repollal II**



Inés Pérez, Theologin und Quiche, Koordinatorin Guatemala – zur Koordinationsarbeit gehören nach den **Versammlungen auch die Feier und der Tanz mit der Bevölkerung**

Diese Bilder sind Zeitraffer. Sie zeigen die Geschichte von zehn Jahren Fastenopferarbeit. Die Nähe zu Partnern und Gemeinden, Präsenz in Krisen- und Konfliktregionen. In der ökumenischen Kampagne sollen wir Leute nah berichten und wenn nötig, vor allem in Krisen oder bei Menschenrechtsverletzungen, aktuell sein. Da helfen die Koordinator/innen als Brückenbauer/innen, Übersetzer/innen und Vermittler/innen.

Lokale Begleitung hiess das Schlüsselwort

Aus anfänglich zwei sind es inzwischen 13 lokale Programmkoordinationen geworden. Sie begleiten Partner vor Ort. Vor gut fünf Jahren hat das Fastenopfer seinen Arbeitsansatz verändert, vom Projekt- zum Programmansatz. Lernen voneinander, Wissen wird von Partner zu Partner vermittelt, die Stärkung der

Organisationen wird immer gewichtiger. Themen wie strategische Planung, der Ausweis von Resultaten und der scharfe Blick auf die Administration gehören dazu.

Zwei Welten so zu verbinden erfordert **Verständnis und gute Kommunikation**. Das Wissen um Rollen und Werte, um Macht und Machtgefälle in dieser ungleichen Partnerschaft. Es braucht Planung und Instrumente, die beide Seiten verstehen. Beide Seiten müssen davon profitieren. Den Partnern im Süden sollen die Planungs- und Evaluationsinstrumente in der Arbeit mit ihren Zielgruppen dienen. Wir im Norden sollen dadurch an den Ergebnissen teilhaben und genauso konkret Rechenschaft ablegen können.

Global gesehen gibt es neue Spannungsfelder: Geberorganisationen dezentralisieren, Projekte werden vermehrt im Süden bewilligt. Wo bleibt hier die Rolle der Hilfswerke?

Partner haben ein breiteres Wissen, Koordinatoren gute Instrumente. In vielen Ländern haben Konflikte zugenommen. Auch hier sind die Instrumente zur Bearbeitung vielfältiger geworden. Oft soll die Hilfe, gerade in der humanitären Hilfe, rasch sichtbare Resultate zeitigen.

Übrigens: Planen ist ja nicht neu – da sind uns die Bauern, die Campesinos gute Lehrmeister. Sie legen Saatgut für das kommende Jahr auf die Seite - sofern sie genug davon haben - und sichern so die nächste Aussaat und Ernte.

Helfen macht selig! lautet der provokative Titel der heutigen Tagung. Ende der 70er Jahre hatte Wolfgang Schmidbauer in seinem Buch ‚Die hilflosen Helfer‘ die Frage nach dem Helfen gestellt. Ich möchte mit einem Zitat schliessen, das aus meiner Sicht auch für die Entwicklungszusammenarbeit gilt: „In allen sozialen Berufen ist die eigene Persönlichkeit ein wichtiges Instrument. Die Grenzen ihrer Belastbarkeit und Flexibilität sind zugleich die Grenzen unseres Handelns.“

Ein nicht vorgetragener Nachtrag – einige Spannungsfelder aus dem Fastenopferalltag

- Wir reden von Partnerschaft, sind aber in asymmetrischen Beziehungen zu den Projektpartnern.
- Die Definitions- und Geldmacht bleibt letztlich bei uns.
- Programmkoordinator/innen sind wichtige Bindeglieder. Sie vermitteln, vernetzen, übersetzen und fördern.
- Sie geben Partnern oft Sicherheit in der Unsicherheit der Projektwirklichkeit und -begrenzung.
- Die Nähe zu den Partnern, die gemeinsame Sprache gibt ihnen Macht.
- Je nach Berufsprofil der Programmkoordinator/innen zeichnen sich auch Stärken/Schwächen in den Programmen ab.
- Koordinator/innen haben ein sicheres Honorar, fühlen sich dem Fastenopfer verpflichtet, sind aber nicht Personal.

Mit christlichen Grundwerten und Menschenrechten im Spendenmarkt

Hanspeter Bigler

Die Kirchen haben HEKS die Aufgabe gegeben, ausgegrenzte, entrechtete oder verfolgte Menschen in die Lage zu versetzen, ihre grundlegenden Rechte wahrnehmen zu können. Es ist eine Arbeit auf der Basis von christlichen Grundwerten und Menschenrechten. Im Zentrum dieser Arbeit stehen Menschen, mit denen wir zusammenarbeiten im Rahmen von Hilfe zur Selbsthilfe. Dadurch soll die Welt ein kleines Stück gerechter und friedlicher und ein Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung geleistet werden.

Aber dafür braucht man Geld. Hilfswerke benötigen finanzielle Mittel, um ihre operative Arbeit leisten zu können. Zu Recht erwarten die Geldgebenden, dass diese Mittel möglichst weitgehend in die Projektarbeit fliessen und nicht in Verwaltung oder Kommunikation. Doch um diese finanziellen Mittel zu erhalten, müssen die Werke einen immer grösseren Aufwand betreiben. Spenden und andere Unterstützungsbeiträge sprudeln heute nicht mehr automatisch, wenn ein Brief mit Einzahlungsschein verschickt wird. Der Spendenfranken wird teurer. Auch in den Kirchen.

Zu den wichtigsten Gründen gehört (1) die wachsende Konkurrenz. Nebst den traditionellen Schweizer Hilfswerken buhlen kleine Direkthilfe-Organisationen und immer mehr auch sehr finanzkräftige internationale Organisationen um die Gunst der Spendenden in der Schweiz. Für ein kirchliches Werk wie HEKS kommt (2) erschwerend hinzu, dass Landeskirchen und Kirchgemeinden angesichts von rückläufigen Mitgliederzahlen und sinkenden Steuermitteln über weniger Mittel verfügen, die sie für die weltweite diakonische Arbeit bereitstellen können. Im Zuge der Wirtschaftskrise gilt dies nun auch für staatliche Geldgeber. Schliesslich sind (3) auch die stetig steigenden Vorgaben an Finanzkontrolle, Rechnungslegung und Berichterstattung, welche von institutionellen Geldgebenden, aber auch von der Öffentlichkeit an die Hilfswerke gestellt werden, nicht ohne höhere Kosten zu erfüllen. Gleichzeitig aber wird von Hilfswerken erwartet, dass sie ihre Verwaltungskosten tief halten und mehr Wirkung erzielen.

HEKS ist schon heute ein Werk, das sehr diversifiziert finanziert ist. Je etwa ein Drittel der Mittel stammen aus Spenden und Legaten, aus institutionellen Beiträgen und von Behörden bzw. Dienstleistungen.

Von allen Erträgen stammen 29 Prozent aus dem kirchlichen und mehr als 70 Prozent aus dem weltlichen Bereich.

Die Heimat von HEKS ist klar in der Kirche. Dort ist auch der treueste Teil der Unterstützenden angesiedelt. Aber angesichts der Zahlen ist klar, dass HEKS darauf angewiesen ist, auch ausserhalb der Kirchen finanzielle Mittel zu gewinnen. Wie ist es aber möglich, angesichts der beschriebenen Herausforderungen im Spendenmarkt zu bestehen?

Die Antwort ist einfach und kompliziert zugleich. In Zeiten der Krise gilt es, sich auf seine Kernwerte, seine Kernaufgaben und seine Kernstärken zu besinnen. HEKS hat dies im Zuge der Erarbeitung seiner Strategie 2008 - 12 sehr intensiv getan. Einige Teile dieser Reflexion wurden mancherorts missverstanden, vermutlich auch nicht

immer gut kommuniziert. Aber dennoch liegt der Schlüssel für die Zukunft von HEKS, auch jene im Spendenmarkt, in vier Punkten aus dieser Reflexion:

1. HEKS war, ist und bleibt das Hilfswerk der evangelischen Kirchen in der Schweiz. Dies ist der Kern seiner Identität, zu dem sich das Werk bekennt, ob es nun eine Kirchgemeinde anspricht, eine Bundesrätin oder einen Kleinbauern in Äthiopien. Man muss sich aber nichts vormachen. Kirchlichkeit ist heute in der Mittelbeschaffung kein Vorteil mehr. Es ist kein Vertrauensbonus mehr damit verbunden, das Hilfswerk der Kirchen zu sein. Aber es ist unsere Identität, die zu uns gehört, eine Tradition, der wir uns verbunden fühlen. **Schliesslich schafft ein authentischer und transparenter Hintergrund beim Adressaten Klarheit, gehört zur Glaubwürdigkeit jeder Organisation und ist die Grundlage des Vertrauens.**
2. Damit verbunden ist das Bekenntnis der Organisation und seiner Teile zu den christlichen Grundwerten und den Menschenrechten als Basis ihrer Arbeit, ob es nun um Brunnenbau im Niger geht, ein Erwerbslosenprojekt in Burgdorf oder die Aktion „Gib e Geiss!“. Natürlich wird jeder Pfarrer und jede Theologin unter diesen Grundwerten etwas anderes verstehen. HEKS hat seine eigene Vorstellung in der Strategie formuliert. In der Strategieumsetzung arbeiten wir nun daran, diese auf die konkrete Ebene der Alltagsarbeiten herunter zu brechen. Das ist ein langwieriger und aufwändiger Prozess. **Aber nur so werden Werte wirklich gelebt.**
3. Die Nähe zu den Menschen zeichnet HEKS aus. Unsere Arbeit ist geprägt von der lokalen Verankerung. HEKS arbeitet in seinen Projektländern mit lokalen Koordinatoren und setzt die Projekte über lokale Partnerorganisationen um. Viele dieser Partner sind kleine Basisorganisationen, die mit der Unterstützung von HEKS gestärkt werden und damit auch zur Befähigung der entsprechenden lokalen Gemeinschaft beitragen. Diese Verankerung ermöglicht erst Nachhaltigkeit in Programmen und Projekten. Aber HEKS ist nicht nur auf den Philippinen oder in Brasilien in ländlichen Gemeinschaften verankert, sondern auch in Brienz oder Küblis. HEKS ist getragen von den vielen Kirchgemeinden, die uns unterstützen, die Kollekten sammeln, Geissen verkaufen oder Petitionen unterschreiben. **Während die lokale Verankerung in den Projektländern HEKS die Legitimation gibt, den Menschen eine Stimme zu geben, ermöglicht die lokale Verankerung in der Schweiz, dass diese Stimmen auch gehört werden.**
4. Alle diese Punkte können aber nur zum Erfolg führen, wenn eine Organisation darauf bedacht ist, ihr Handeln auf die daraus resultierende Wirkung zu fokussieren. Genauso wie wir die Verantwortung gegenüber den Menschen in unseren Projekten tragen, dass unser gemeinsames Handeln mit ihnen zu einer Verbesserung ihrer Situation beiträgt, genauso tragen wir auch die Verantwortung gegenüber unseren Unterstützenden hier, dass ihre Unterstützung – ob finanziell oder als Engagement – zum gewünschten Resultat führt. Das erfordert einen effektiven und effizienten Einsatz der Mittel. Es erfordert Professionalität in Planung, Umsetzung, Monitoring und Evaluation von Projekten und es erfordert nicht zuletzt Transparenz, d.h. die Bereitschaft, offen über Wirkungen, seien es Erfolge oder Misserfolge, zu berichten. **Das Recht auf Rechenschaft steht jedem Menschen zu, der von unserer Arbeit betroffen ist. Genauso wie ein**

multinationaler Konzern Verantwortung übernehmen muss für sein Handeln in allen Weltregionen, so muss es auch ein Hilfswerk.

Diese vier Punkte (kirchliche Identität, Grundwerte, Nähe zu den Menschen und Wirkungsorientierung) bilden, zusammen mit den thematischen Schwerpunkten, den Kern von HEKS. Sie sind die Konstanten im Spannungsfeld zwischen Spendenmarkt, Entwicklungszusammenarbeit und Kirchlichkeit. Sie sind die vordergründig einfache, aber hintergründig komplexe Antwort auf die Frage, wie das Werk angesichts der grossen Herausforderungen im Spendenmarkt, aber auch in Fragen der operativen Arbeit in die Zukunft gehen wird. Es ist eine Positionierung, welche die kirchliche Tradition und Identität betont, die aber gleichzeitig auch Unterstützende ausserhalb der Kirchen ansprechen kann. **Dieses Angebot an Unterstützende im kirchlichen Bereich und solche im weltlichen Bereich ist kein Spagat, sondern ein Brückenschlag.** Ein Brückenschlag, der das Fenster der Kirche zur Welt öffnet, der Leute anspricht, die sich vielleicht sonst nicht oder nicht mehr für kirchliche Anliegen interessieren. Es ist kein Sich-Verabschieden von der Kirche, sondern eine Begrüssung eines neuen Publikums für die Kirche.

Die vier Punkte der HEKS-Positionierung sind aber auch die Basis dafür, dass es uns gelingen kann, unserem Anspruch gerecht zu werden. **Unser Anspruch nämlich, der heisst, im Kleinen Grosses zu bewirken.** Das bedeutet, dass wir nicht den Hunger auf der Welt alleine beseitigen können, Gerechtigkeit ins Land bringen oder Frieden schaffen. Es bedeutet, dass wir dort, wo wir tätig sind, in den kleinen Zusammenhängen dörflicher Gemeinschaften in aller Welt, bescheiden und überschaubar, aber konkret und real, einen kleinen Beitrag leisten können für die Ausgegrenzten, Entrechteten und Verfolgten. So wie uns die Kirchen beauftragt haben.



Kirche und Hilfswerke

Esther Meier

Als Kirchgemeinderätin der Reformierten Kirche in Ostermündigen bin ich verantwortlich für den Bereich OeME. Ich möchte Ihnen gerne meine persönlichen Erfahrungen, Gedanken und Gefühle im Umgang mit Spenden schildern. Im Jahr 2005 bekamen wir von der Fachstelle OeME ein Schreiben, in dem die Empfehlung wiederholt wurde, 5% unserer jährlichen Steuereinnahmen den drei Hilfswerken BFA, HEKS und mission 21 zu spenden, was für uns etwas mehr als eine Verdreifachung der Spenden bedeutete. Im Kirchgemeinderat und in der Kirchgemeindeversammlung entschieden wir uns ohne Bedenken zu dieser Spendenerhöhung, war doch unsere finanzielle Situation sehr gut abgesichert. Art. 18 der Kirchenordnung „Die Kirche ist gerufen zum solidarischen Dienst an den Menschen, besonders aber an den Bedrängten, Benachteiligten und Notleidenden“ hatte die Anwesenden überzeugt. Der weitaus grösste Teil unserer Spenden ging und geht seither an die kirchlichen Hilfswerke BFA, HEKS und mission 21 - noch.

Nun haben wir aber fürs nächste Jahr unsere Spenden gekürzt. Warum das? Die Lohnausgaben unserer Kirchgemeinde im Bereich der Verwaltung und des Liegenschaftsunterhalts werden voraussichtlich nächstes Jahr höher sein. Damit im Budget das Defizit nicht zu hoch wird, haben wir in fast allen Bereichen Ausgaben gekürzt, im Bereich der Spenden um 30%, was einem Drittel der Kürzungen der gesamten Kirchgemeinde entspricht.

Das bringt mich in einen schlimmen Zwiespalt und es stellen sich mir folgende Fragen:

- Müssen unsere Anforderungen beispielsweise an die Schnelligkeit der Informationsflüsse und an die Genauigkeit der Gartenpflege so hoch sein?
- Ist die Erneuerung des Computersystems tatsächlich ein Sachzwang?
- Sind unsere Finanzen so gefährdet, dass wir an den Spenden sparen müssen?
- Müssen wir uns wirklich von den sinkenden Mitgliederzahlen einschüchtern lassen?

Man spricht gegenwärtig in der Kirche von Rendite, von Aufwand und Ertrag, von Effizienzsteigerung, von Einnahmen generieren, von Leistungslohn u a.m. Wie in einem privatwirtschaftlichen Betrieb müssten der Input und der Output gemessen werden. Auch die Qualität soll quantifiziert werden!

- Oder bin ich mit solchen Fragen und mit meinem Unbehagen einfach blauäugig?
- Haben wir uns von neoliberalen Wortschatz und Denken, sprich von Angst, Konkurrenzdenken und Misstrauen anstecken lassen?

Schon sind wir bei der Entsolidarisierung in der gesamten Gesellschaft: Wie muss die Kirche darauf reagieren? Wenn sich der Staat aus einer sozialen Organisation zurückzieht, muss dann die Kirche einspringen? Bei den Spendengesuchen, die wir erhalten, fällt Einiges auf:

- sie werden zahlreicher;
- sie kommen immer mehr von Organisationen, aus denen sich der Staat resp. die Öffentlichkeit teilweise oder ganz zurückgezogen hat, z.B. von den heimatlichen Sprach- und Kulturkursen für Kinder mit Migrationshintergrund, vom Kant. Dachverband der Selbsthilfegruppen, vom Behinderten-Fahrdienst Betax usw.

Bei allen Fragen und Zweifeln, die unsere Spenden angehen, können wir jedoch über etwas ganz gewiss sein:

Keine andere Organisation ist national und international besser vernetzt als die Kirche. Das ist ihr grosser Vorteil: In den Ländern des Südens sind die Kirchen in der Bevölkerung verankert und kennen deren Probleme und Selbstheilungskräfte besser als jede andere Organisation. Die kirchlichen Werke setzen sich weltweit ein für Befreiung und Gerechtigkeit, ohne die es keinen Frieden geben kann. Diese theologische Haltung der reformierten Hilfswerke, die zugleich auch eine politische ist, gibt mir die Überzeugung, sie beim nächsten Budget wieder grosszügiger zu unterstützen und gegen neoliberale Einwände zu verteidigen. Die gesellschafts- und entwicklungspolitische Haltung der reformierten Hilfswerke beeindruckt mich, und bei dieser Gelegenheit möchte ich auch meine Genugtuung darüber ausdrücken, dass das HEKS die Initiative zum Verbot von Waffenexporten unterstützt!

Leider ist jedoch der Geldfluss der Hilfswerke in den Süden ein schmales Rinnsal im Vergleich zu jenen gewaltigen Kapitalströmen in der Gegenrichtung. Auch die Schweiz mehrt ihren Reichtum aus Ländern des Südens, z.T. aus Partnerländern der Hilfswerke. Und jetzt trifft die Wucht der Finanz- und Wirtschaftskrise die Menschen im Süden doppelt hart. Die globalen Spielregeln von Wirtschaft und Finanzen stehen noch immer mehrheitlich gegen sie. Deshalb ist die nachhaltige, globale Arbeit der kirchlichen Werke wichtiger denn je.

Zum Schluss: Die Kirche kann nicht besser sein als die Menschen in ihr. Also seien wir mutig, handeln wir - trotz allen Widerständen - aus unserer christlichen Haltung des Teilens, verhalten wir uns antizyklisch und schwimmen wir mit der Hoffnung auf mehr Gerechtigkeit gegen den grossen Geldstrom!



REFERAT

Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit auf dem Prüfstand

Annemarie Sancar

Ich begrüße Sie herzlich an diesem Herbstmorgen in Bern und danke OeME für die Einladung. Im Folgenden werde ich Ihnen einige Gedanken zur Entwicklungszusammenarbeit erläutern, die auf meiner langjährigen professionellen und politischen Arbeit basieren. Es geht mir dabei vor allem um die kritische Reflexion der Begriffe, Strategien und Projekte, möchte aber nicht schliessen, bevor ich nicht auch zukunftsweisende Ansätze zumindest antippe.

Früher sprach man von Entwicklungshilfe, heute ist es Entwicklungszusammenarbeit. Diese Anpassung ist nicht zufällig, sondern widerspiegelt den Wandel in diesem Tätigkeitsfeld der schweizerischen Aussenpolitik. Ein Wandel weg von der anrühigen an koloniale Zeiten erinnernde Einstellung, wir müssten den Armen helfen, hin zu einer Haltung, welche die EmpfängerInnen der Hilfe als Akteure, als handelnde Individuen versteht und die Hilfe in dem Sinne mehr auf eine horizontale Ebene verschoben hat. Die EZA öffnet Räume, wo sich die Beteiligten auf gleicher Augenhöhe austauschen: die einen sagen, was sie wollen und brauchen, die anderen unterstützen bei der Ausführung. Doch handelt es sich wirklich um einen Paradigmenwechsel? Nach wie vor bewegen wir uns in einem Gefälle Nord-Süd, auch wenn klar ist, dass der Süden auch im Norden und der Norden in den Zentren des Südens angekommen sind. Das heisst nichts anderes, als dass der Reichtum nicht nur zwischen Nord und Süd sondern auch regional ungleich verteilt ist, allerdings gibt es in der Bearbeitung der Armut verständlicherweise unterschiedliche Zuständigkeiten. Die EZA - und diese ist hier Thema - muss sich um die Armutsbekämpfung im Süden kümmern, so lautet der gesetzliche Auftrag.

EZA heisst also, soll sie Armut bekämpfen und Sicherheit bringen, die Armutsfelder zu analysieren, ihre Ursachen und Dynamiken zu erfassen und die betroffenen Gruppen, die eigentlichen Zielgruppen, im Kontext zu identifizieren. Sie tut dies nicht etwa in eigener Regie, sondern mit lokalen Gruppen und NGOs, mit den Regierungen der Empfänger- und Geberländer, aber auch mit der Privatwirtschaft. Die Zeit erlaubt es mir nicht, die Unterschiede solcher Kooperationen zu erläutern, klar ist aber, dass die Trends bezüglich Armutsminderung trotz Engagement und Geld nicht gerade rosig sind, dass ein immer grösserer Anteil der Ärmsten Frauen sind und dass es immer schwieriger wird, der ungerechten Machtverteilung die Stirn zu bieten. Es ist also dringend nötig, die Wirksamkeit der EZA zu überprüfen, vor allem aber auch Fragen nach den Ursachen sich öffnender Scheren zu stellen, denn auch wenn die Statistiken Wachstum verzeichnen, weist das noch lange nicht auf eine gesunde Entwicklung des Gemeinwesens hin. Und mit solchen Fragen treten wir ins Spannungsfeld von Wachstum und Wohlbefinden, von Wirtschaft und sozialer Entwicklung.

Um die Bedeutung dieses Spannungsfeldes aus der Sicht der EZA etwas auszuleuchten lohnt sich ein kurzer Blick auf deren Schwerpunktsetzung: Die Tätigkeitsfelder oder "Sektoren" haben sich nämlich ziemlich gewandelt. Wenn früher vor allem Infrastruktur und technische Unterstützung im Zentrum standen, sind es heute Wirtschaftsförderung und Arbeitsmarktentwicklung. Das macht Sinn vor dem

Hintergrund der Tatsache, dass immer mehr Lebensbereiche monetarisiert, das heisst von der Geldwirtschaft vereinnahmt sind. Immer mehr Leute sind angewiesen auf immer mehr Bargeld, um ihren Alltag zu bewältigen. Das hat mit den globalen Märkten, mit Freihandel, aber auch mit Abbau öffentlicher Dienstleistungen zu tun. Dass die EZA darin eine wichtige Herausforderung sieht, ist daher logisch. Die Frage ist nur, was gemacht wird, und vor allem mit welchem Ziel.

Ich meine, hier spielt jetzt die Grundhaltung bzw. der Ansatz eine entscheidende Rolle. Wirtschaftsförderung erfolgt u.a. durch eine intensive Zusammenarbeit mit dem Privatsektor, das ist einleuchtend. Es ist oft auch einfacher, mit Betrieben zusammenzuarbeiten als mit ohnehin korrupten und untüchtigen Regierungen (Wasserversorgung). Das hat aber zur Folge, dass die Zielsetzung immer mehr verrückt wird, und zwar weg von einer Gerechtigkeitsperspektive hin zu einem auf marktwirtschaftlichen Gewinn ausgerichteten Wandel. Für die Armutsminderung heisst das, dass Mehrwert also zuerst geschaffen wird, die Umverteilung erfolgt dann schon, dafür ist der Staat zuständig. Erst wenn die Wirtschaft floriert, können die Armen teilhaben. Früher nannte man das den "Trickle-Down-Effekt", heute glaubt zwar niemand mehr an solche Automatismen, dennoch wird oft übersehen, dass staatliche Bemühungen für eine gerechte Umverteilung oft gerade wiederum dem Diktat des Marktes unterliegen. Doch mehr Einkommen bringt nicht automatisch auch Wohlbefinden, mehr Arbeit heisst nicht höherer Lebensstandard. Viele andere Faktoren spielen eine Rolle wenn es um Armutsreduktion geht, um Entwicklung also, die nicht nur den wirtschaftlichen Erfolg beleuchtet, sondern die Lebensqualität in einem umfassenden Sinn. Projekte zur Wirtschaftsförderung, die Unterstützung von Kleinstunternehmen, Zugang zu bezahlter Arbeit, Kleinkredite usw. sind wohlgemeinte oft auch erfolgreiche Initiativen. Für viele Menschen bringen sie eine klare Verbesserung der Lebensumstände, ohne Zweifel. Es ist durchaus unterstützungswürdig, dass die EZA hier investiert. Das soll hier gar nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden. Mir geht es weniger um das Tätigkeitsfeld als solches, sondern um das Ziel solcher Initiativen bzw. um die Art und Weise, wie Erfolg schliesslich gemessen wird.

Erfahrungen zeigen, dass die Resultate der Investitionen in KMUs nicht immer positiv ausfallen, dass viele nicht beabsichtigte Nebeneffekte die Situation von Begünstigten und ihrem sozialen Umfeld auch verschlechtern, dass zwar kurzfristig Erfolge eintreten, auf lange Sicht die Prekarität nicht aus dem Weg geräumt ist. Die EZA ist gefordert, andere Fragen zu stellen, als die nach messbaren Veränderungen. Welchen Leuten geht es nachher besser und warum, bzw. wie drückt sich die Verbesserung aus? Warum geht es vielen trotz Einkommen nicht besser? Was passiert mit all denjenigen, die keine Kleinunternehmen gründen wollen oder können? Welche Dynamiken entstehen in den Familien, wenn mehr Bargeld verdient wird, wer entscheidet über die Verwendung des Geldes?

Die folgenden Ausführungen beruhen auf meinen Beobachtungen und Gesprächen bei Projektbesuchen sowie auf Analysen von Gender- und Menschenrechtsexpertinnen über die Eigenschaften von Armut, über Wohlbefinden und über alternative Rollen, welche die EZA spielen könnte.

Nach dem Motto "Märkte funktionieren für die Armen" lancierte die Weltbank vor einigen Jahren ein Empowerment-Programm für Frauen. Frauen sollen ihre Eigenschaften als sparsame, pflichtbewusste Haushalts-Managerinnen in

Unternehmenskultur übersetzen und so zu Erfolg gelangen. Nicht nur Kleinkredite sondern vor allem auch Bildungsprogramme sollen dazu dienen, den Frauen den Einzug in die Privatwirtschaft zu ermöglichen. Alles gut und recht, nur leider hat man den Faktor Zeit nicht mitgedacht, man hat nicht gerechnet, wie viel Zeit Frauen in unbezahlte Sorgearbeit investieren. Denn diese Arbeit, die aufwändige Haushalts-, Pflege- und Erziehungsarbeit, ist keine Kategorie wirtschaftlicher Wachstumsmodelle, sie bringt keinen direkten Mehrwert, der abgeschöpft werden kann. Obschon alle wissen, dass unsere Arbeitskraft nur von all den unbezahlten Sorgetätigkeiten generiert wird, und umso billiger zu haben ist, je weniger sich der Staat daran beteiligt, kommt sie als Baustein und Motor der Wirtschaft nicht vor, sie wird in keinem Bruttoinlandprodukt, in keiner Erfolgsrechnung erwähnt. So erstaunt es denn auch nicht, wenn all die Programme des wirtschaftlichen Empowerments von Armut betroffenen Frauen den Haushaltsbereich oder die Beziehungsarbeit im weiteren Umfeld gar nicht erst anschauen. Die Dynamiken in der Familie, die Verteilung der Arbeiten, die Entscheide darüber, für was das Geld ausgegeben wird, sind Aspekte, die meistens völlig im Dunkeln bleiben. Sie sind eben Privatsache.

Das hat zur Folge, dass Frauen oft an den Rand ihrer Kräfte gelangen. Ihre Gesundheit leidet, sie haben keine Zeit für Erholung. Oft bleibt auch keine Möglichkeit zu investieren (die Frauen sind also schlechte Unternehmerinnen), weil sie das Geld für die Schule, das Essen, Medikamente ausgeben. So bleiben sie immer gerade über Wasser, ohne allerdings wirklich eine Verbesserung erzielen zu können, nicht einmal ökonomisch. Was bringt es, unter härtesten Bedingungen für den lokalen Markt Käse zu produzieren, wenn die Leute lieber Importkäse aus Russland kaufen? Und wenn sie ihn doch verkaufen können, sind die Überschüsse zu gering für technische Verbesserung und der Zeitaufwand zu gross, als dass er sich rechnen liesse. Die Einbindung der Frauen in die Marktwirtschaft führt auch dazu, dass Kinder zur Hausarbeit gezwungen werden, Mädchen nicht mehr in die Schule gehen, Grosseltern trotz gesundheitlicher Probleme Betreuungsaufgaben übernehmen. Oft nimmt die häusliche Gewalt zu, wenn sich der Mann schwer tut zu akzeptieren, dass die Frau eigenes Geld verdient. Es kommt aber noch ein weiterer Aspekt hinzu: Wenn Frauen als Marktteilnehmerinnen eingespannt werden, heisst das auch, dass sie für den Markt arbeiten, dass ihre Arbeitskraft abgeschöpft wird und sie demnach auch Recht auf die Überschüsse hätten. Leider ist das meistens aber gerade nicht der Fall: Sie - das gilt oft auch für die "kleinen Männer" - arbeiten viel, setzen viel Zeit ein, ohne dass sie von der Mehrwertschöpfung, falls sie eine erbringen, wirklich profitieren. Es stellt sich also ganz konkret die Frage, wem dieser Mehrwert denn eigentlich zu gute kommt, falls es überhaupt einen gibt. Denn letztlich zeigt sich ja doch allzu oft, dass solche Kleinstunternehmen daran scheitern, dass sie kaum wachsen können, ja oft reicht der Ertrag kaum, um die minimalen Bedürfnisse zu decken. Die Abhängigkeit von der Geldwirtschaft wird indes nicht kleiner, im Gegenteil. Einerseits braucht es immer mehr Bargeld, um den Alltag meistern zu können. Andererseits werden die Leute in der Logik der UnternehmerInnen auf marktkonformes Verhalten hin diszipliniert, sie geben tendenziell mehr aus als sie müssten und werden statt erfolgreiche UnternehmerInnen brave KonsumentInnen.

Es gibt interessante alternative Modelle, die eine gerechte Umverteilung garantieren. Indien ist in dieser Hinsicht ein Vorzeigeland. Es gibt aber auch andere, von der EZA vielleicht weniger beeinflusste Ansätze, die mittels lokaler Mobilisierung und Organisationsstärke Armut zu besiegen versuchen. Wenn z.B. der Verkauf nicht individuell sondern kollektiv organisiert ist, gelingt es, Produkte, die aus den

kleinunternehmerischen Tätigkeiten hervorgehen, auf einen grösseren Markt zu bringen, dadurch mehr Gewinn zu erzielen und diesen dann wiederum unter den UnternehmerInnen bzw. den Mitgliedern des beteiligten Gemeinwesens zu verteilen, dahin also, wo auch die ganze Sorgearbeit verrichtet wird. Oft sind es Basis nahe, demokratisch strukturierte zivilgesellschaftliche Organisationen, die neben Kreditsystemen auch über soziale Versicherungen und Dienstleistungssysteme verfügen - finanziert mit dem Gewinn aus den wirtschaftlichen Aktivitäten der Mitglieder. Es spielt also eine entscheidende Rolle, ob ein System der sozialen Sicherheit die Risiken abfedert, ob staatliche Mittel für die Sorgetätigkeiten zur Verfügung gestellt und solche abgegolten werden.

Wo liegt der Unterschied zwischen den unterschiedlichen Ansätzen der Wirtschaftsförderung zur Bekämpfung von Armut? Ich nehme die eingangs erwähnte Spannung zwischen Markt und sozialem Wohlbefinden wieder auf und komme damit zu meinen Schlussfolgerungen, die auch nicht mehr als Zwischen-Gedanken auf einem langen Weg zu mehr Gerechtigkeit sein können.

Die EZA muss sich wieder auf ihre politische Verantwortung besinnen, auf ihren Auftrag, mittels der Umverteilung von Wissen, Geld und Technologie Ungerechtigkeiten zu beseitigen, die zu Armut führen. Sie darf nicht zu einem Handlanger der Wirtschaft, nicht vom Markt instrumentalisiert werden. Dies ist aber auch nicht zwingend, auch dann nicht, wenn Wirtschaftsförderung ein zentrales Aufgabengebiet bleiben sollte. Denn letztlich geht es darum, die Ziele klar zu definieren, und diese dürfen nun mal nicht Wachstum und Gewinn heissen. Denn genau so geraten wir in ein unschönes Fahrwasser, wo immer wieder Menschen ausgespült werden, als Reservoir billiger und flexibler Arbeitskräfte oder - im schlimmsten Fall - als staatliches Risiko. Im einen Fall profitieren die globalisierte Wirtschaft und der Arbeitsmarkt, im andern kommen zwar die Regierungen unter Druck, müssen sich mit Arbeitslosigkeit und Gewalt auseinandersetzen, doch die Wirtschaft wird das letztlich wenig kümmern, im Gegenteil, auch der Sicherheitsmarkt ist lukrativ. Ich möchte nicht zynisch aufhören, denn es gibt genügend ausgezeichnete EZA, die sich immer wieder auf ihre Grundwerte bezieht, indem sie gewissenhaft und beharrlich nach all den möglichen Auswirkungen fragt, die zu neuen Diskriminierungen führen können. Und so muss es sein, eine EZA, die sich diese Zeit nimmt, um genau hinzuschauen was passiert, wo Hilfgelder hin fliessen, auch auf Dinge schauen, die unbequem sind, den Rhythmus der Programmumsetzung stören und allenfalls zu grundlegenden Richtungsänderungen führen. Es braucht Räume, wo sich Entwicklungsprozesse lokal entfalten können, unabhängig von all den Instrumenten, mit welchen wir in der EZA glauben Erfolge messen zu können. Entwicklung ist ein Recht, zu dem die EZA besonders Sorge tragen muss. Das Recht auf Entwicklung bedeutet Wohlbefinden der Menschen, ein Wohlbefinden, das über die wirtschaftlichen Erfolge hinaus Sicherheit, soziale Gerechtigkeit, ein starkes Gemeinwesen meint. Vielleicht ist das Seligkeit.



REFERAT

Solidaritätsdruck und Wohltätigkeitsfalle¹

Paulo Suess

Der fundamentale Konflikt Lateinamerikas, in dem Solidarität wirksam fokussiert werden kann, ist ein transkultureller Verteilungskonflikt. Es geht um eine strukturell andere Sozialisation von Land und Recht, von Demokratie und Berufschancen. Das Projekt der Armutsbekämpfung unter Finanzierungsvorbehalt, ohne Sozialstaat und ohne radikalen Kapitalismuskritik, lenkt von diesem fundamentalen Konflikt ab.² "Den Wohlfahrtsstaat können wir uns nicht mehr leisten, aber bei der Armutsbekämpfung, da sind wir dabei", so pfeifen es die Spatzen von den Dächern vieler Regierungsgebäude. Mit anderen Worten: Die Würde des Menschen steht unter Finanzierungsvorbehalt.

In den transkulturellen Verteilungskonflikt ist der Konflikt um Anerkennung eingebaut. Am Ende ist nicht auszumachen, ob der Andere nicht anerkannt ist in seiner Würde, weil die Güter ungleich verteilt sind, oder ob die Güter ungleich verteilt sind, weil der Andere nicht anerkannt ist. Beide Konflikte gehen jedenfalls immer Hand in Hand.

Unter den acht überprüfbaren Entwicklungszielen, die sich die Vereinten Nationen auf ihrem Millenniumsgipfel im Jahr 2000 in New York zur Bekämpfung von Armut und Elend gesetzt haben, lautet das erste: "Beseitigung der extremen Armut und des Hungers". In Wirklichkeit aber marschieren globale Bereicherung und lokale Verarmung weiterhin im Gleichschritt. Ja, man kann sogar behaupten, dass der offizielle Kampf gegen Armut nicht den Armen selbst, sondern in erster Linie den Bedürfnissen der Nicht-Armen entgegenkommt.

I. Spendenmarkt und Sponsoring

NGOs, Politiker, Wirtschaft und auch die Kirchen sind heute auf je ihre Weise (symbolisch, theoretisch oder real) medien- und steuerbegünstigt wohltätig, aber glauben kaum ernsthaft daran, dass es möglich ist, sich von der systemischen Produktion und Nutzniessung der Armut abzukoppeln. Durch Spenden oder gar institutionelle Beteiligung an Sozialwerken gibt es Steuernachlass und Aufbesserung des Firmenimage, also Verkaufssteigerung. Allen, die sich mit der Zirkelbewegung von Kapitalzuwachs, Gewinnbeteiligung, Armut und Wohltätigkeit als Ersatz für eine gerechte Vermögensverteilung auseinandersetzen, ist bekannt, dass auch nur die geringste Wurzelbehandlung an die eigene Kasse gehen würde. Bill Gates, George Soros und Peter Norton sind alle auch irgendwo auf dem Wohltätigkeitsmarkt tätig. Oft handelt es sich bei den wohltätigen Grossverdienern um Menschen, die in ihrem Wohlstand beunruhigt sind. Sie kombinieren guten Gewissens das altruistische Mäzenatentum mit dem auf Eigennutz bedachten Sponsoring. Wie dem Rattenfänger von Hameln laufen ihnen besorgte Direktoren von Stiftungen, Fördervereinen und Fundraiser von Hilfswerken nach. Sponsoring als rechte Hand der Armutsbekämpfung, ohne die Andeutung eines auch nur symbolischen Bruchs mit den Verhältnissen, ist eine Form systemischer Armutserzeugung. Weil viele Grossverdiener mit grossspuriger Bescheidenheit in der Wohltätigkeitsbranche tätig sind, daher dürfen sie nur dankbar erwähnt, aber nicht denunziert werden.

Der Drang, soziale und ökologische Kosten der Entwicklungspolitik ganz anzulasten oder erfolgreich über ein Spendenkonto oder über Sponsoring abzuwickeln, ist widernatürlich. Diese Widernatürlichkeit sieht so aus: Je mehr Entwicklungswut (desenvolvimentismo im Gegensatz zu desenvolvimento) wir uns

leisten durch Brandrodung, Monokulturen von Sojabohnen, Zuckerrohrplantagen und Eukalyptusbäumen, Ausbeutung der Bodenschätze und Industrialisierung ohne die Folgen für Land, Wasser und Luft mit zu bedenken, desto mehr Mittel stehen uns dann zur Verfügung, um den Armen zu helfen und um die geschändete Natur wieder aufzurüsten. Je mehr ländliche Familienökonomien, inklusive Indioland, in das Agrargeschäft eingegliedert werden, desto mehr kann dann für Landflüchtige und Ohnelandbewegung getan werden.

II. Geben als Gift und Gabe

In seinem Phaidros lässt Platon Sokrates in einem literarischen Dialog sagen, dass die Schrift ein pharmakón sei. Sie könne heilen, kosmetisch aufputzen und vergiften.³ Ein pharmakón aus der Apotheke Platons kann also Heilmittel sein, Schönheitsmittel und Gift.⁴ Was Sokrates hier von der Schrift sagt, gilt wohl für jede Gabe.

In der Parabel Platons geht es also um das göttliche Geschenk der Schrift. Der Geber-Gott Theuth hat die Menschheit bereits mit seinen Erfindungen der Zahl und der Messkunst, der Sternenkunde und des Würfelspiels „beglückt“. Nun stellt er seine letzte Erfindung vor, die Technik des Schreibens. Er will sie dem ägyptischen König Thamus zum Geschenk machen. Die Schreibkunst sei ein Heilmittel gegen Unwissenheit und Vergessen und werde, so das Versprechen Theuths, die Ägypter weiser und gedächtnisreicher machen.

Da geschieht das Ungeheuerliche. Souverän lehnt König Thamus das pharmakón ab und weist den göttlichen Theuth, den er „Vater der Buchstaben“ nennt, auf die Folgen der Schrift hin. Sie bewirke nicht Erinnerung, die vom Herzen komme (recordatio), sondern gerade das Gegenteil, nämlich Gedächtnislosigkeit, totes Wissen - Computerwissen, würde er heute wohl sagen -, das von äusseren, fremden Zeichen und Apparaten komme und Wissensdünkel produziere.

Im Lehrgespräch Platons erfahren wir, dass das geschriebene Wort nicht nur ambivalent ist, sondern wir wohnen gleichsam der Entlarvung einer göttlichen Gabe als tödliches Gift bei. Die autonome Geste der Zurückweisung einer göttlichen Gabe ist aufklärerischer Protest gegen gedankenlose Jenseitsgläubigkeit und Erinnerungslosigkeit.

Sokrates, ein Mann des Dialogs, der keine Schriften hinterlassen hat wie Jesus von Nazareth, sagt uns hier, vermittelt durch die Schrift Platons: Gaben sind zweideutig. Sie können einen in Abhängigkeit bringen und untauglich machen, um für die eigene Subsistenz aufzukommen. Sie kennen das englische Wort für "Geschenk, Gabe, Begabung". Es lautet nämlich „gift“. Im Mittelhochdeutschen hatte das Wort "gift" die Doppelbedeutung „Gift-Gabe“, die noch präsent ist im Wort "Mitgift". Mitgift ist ein Gift und eine Gabe, die man früher bei der Heirat ins Haus der Schwiegereltern mitbrachte. Jeder von uns mag sich an Begebenheiten erinnern, bei denen die Mitgift wirklich zur Vergiftung der Beziehungen beigetragen hat, entweder weil sie zu klein war oder zu groß, und dadurch einen gewissen Herrschaftsanspruch sichern sollte.

Auch Projekte der Hilfswerke sind in sich ambivalente Gaben. Sie können Mitgift sein, die in der Fremde oder im eigenen Haus zum „Gift“ werden. Zum Gift könnten sie werden als Ideologie, welche Gewaltverhältnisse verschleiert und Kommunikation verzerrt oder als Vermittlung von billigem Trost und unterwürfiger Dankbarkeit. Heilsgeschichtlich eingekleidete Versprechen und zivilisatorische Gaben haben sich auf den Dörfern der Indigenas und auf dem Asphalt der lateinamerikanischen Metropolen oft als Gift erwiesen. Es gibt kein „unschuldiges“ Geben, wie es auch kein von vornherein unschuldiges Empfangen gibt. Die private

Gabe der Spender wird im Topf der Hilfswerke notwendigerweise eine öffentliche Spende, die Kontrollmechanismen unterworfen ist und unter dem (kapitalistischen) Druck des Rücklaufs steht. „Was ist aus unserer Gabe (aus unserem Geld) geworden?“ fragen Spender die Hilfswerke. Dadurch entsteht ein gewisser Erwartungsdruck auf die Empfänger. Der Rücklauf muss wenigstens so hoch sein wie die Zinsen bei der Sparkasse. Und weil Empfänger und arme Menschen auch bestechlich sein können und ganz andere Zeitvorstellungen haben, gibt es Kontrollmechanismen und Zielvorgaben. Gerade diese Kontrollmechanismen und Zielvorgaben sollten am Ort der Empfänger in die Hände derer übergeben werden, denen geholfen werden soll. Armutsbekämpfung ist nur dann nicht kontraproduktiv, wenn sie die Armen selbst systemkritisch und administrativ mit einbezieht.

Hier drängt sich die Frage nach den Grenzen der Relevanz unserer Präsenz für die Anderen auf. Was macht diese Präsenz sinnvoll, wenn unsere Handlungen, wie in kommunizierenden Röhren, oft nur ausdifferenzierte Mittelwerte zwischen gut und böse sind? Unsere Solidarität ist nicht unmittelbar an Eigennutz gekoppelt, aber sie ist kapitalistischem Markten und Erfolgsdenken unterworfen. Ist gegen das simul justus et peccator wirklich kein Kraut gewachsen? Ist Gratuität, die weder erstickt (als Gift) noch vortäuscht (als Kosmetika) möglich?

Wir können die Gabe unserer Präsenz und Relevanz für andere nicht nur durch die Erkenntnis ihrer ambivalenten Struktur und durch das bescheidene, d.h. durch das Bescheid wissende Eingeständnis ihrer „Mittelmässigkeit“ entgiften, sondern vor allem durch die verantwortliche Erkenntnis, dass unsere eigene Sache, unser eigenes Glück, immer schon mit der Sache der Armen und Anderen vernetzt ist. Wie verlaufen die Verbindungslinien von persönlichem Glück und universaler Gerechtigkeit angesichts der Begrenzung unseres Freiheitsspielraums im Netz der Systeme und des Eigennutzes eines jeden von uns?

III. Ein neuer Sozialvertrag

Brasiliens Präsident Lula träumt davon, das Land zum Saudi-Arabien des Ethanol zu machen. Daher bezeichnete er auch kürzlich die Eigentümer der Zuckerrohrfabriken als Helden der Nation, weil sie ja die Energie der Zukunft für Brasilien und für den Export garantierten. Brasilien ist der billigste Ethanolherzeuger (0,22 USD/Liter) im Vergleich zu den Vereinigten Staaten (0,3 USD/Liter) und der Europäischen Union (0,53 USD/Liter). Auch auf den Zuckerrohrplantagen Brasiliens werden unveräußerliche Bürgerrechte, die vorher selbstverständlich zum Set des Sozialvertrages gehört haben, ganz einfach konfisziert und der Bürger wird zum Bürger pro forma und gehört zu einer neuen Klasse des Lumpenbürgertums im Dienste des Programms der Beschleunigung des Wachstums (Programa de Aceleração do Crescimento/PAC).

PAC ist ein Bündel von infrastrukturellen Entwicklungsprojekten, die das Wachstum des internen Sozialprodukts auf 5% bringen soll. Leider sind da die Immobilienspekulanten der USA dazwischen gekommen, sodass das Wachstum heute bei knapp 1% liegt. Die Konstruktion von Wasserkraftwerken (Jirau und Santo Antônio, am Rio Madeira, Belo Monte, am Xingu) mit ihren ökologischen Katastrophen wird für diese Projekte als wesentlich erachtet. Ökologischer Einspruch wird durch die Drohung mit Kohle- oder Atomkraftwerken und einem nationalen Blackout niedergehalten. Wiederum wird die Parole stark gemacht: Unser Sozialverhalten kann von Prosperität nicht abgekoppelt werden. Eine Grundsatzdebatte über die energetische Matrix im Weltzenarium der Energiekrise findet weder in Lateinamerika noch in Europa statt. Auch die Kirchen haben sich in die Diskussion über Entwicklung und Energie noch nicht ernstlich eingemischt.

In dieser Situation sind selbst den Armen Populisten lieber als Propheten. Wer hungert, dem ist an den Fleischtöpfen Ägyptens mehr gelegen als an Freiheitsträumen in der Wüste. Kirchen, deren Grussbotschaft lautet: „Bei uns könnt ihr euren Alltag vergessen“ oder die in emotional aufgeladenen Kulten religiös-magische Soforthilfe und spirituelle Wellness anbieten, finden quer durch die Konfessionen ausserordentlichen Zulauf. Wer arbeits- und obdachlos ist, dem geht es eben um das täglichen Brot und ein Dach über dem Kopf und nicht um Strukturreformen. Es ist schwer aus dem Zirkel des Einverständnisses der Armen und Ausgebeuteten mit denen, die an den Gewinnen der profitgeleiteten Marktes beteiligt sind, auszubrechen.

Zum Kapitel Sozialpopulismus gehören auch die Lebensmittelkörbe und Familienrenten für die Armen, die Präsident Lula zu einem zweiten Mandat verholfen haben. Dem geschenkten Gaul der Lebensmittelzuteilungen und Familienrenten junger Leute will keiner ins Maul schauen, obwohl die Beschenkten dadurch ärmer und apathischer werden. Die Sicherung der Subsistenz der Bedürftigen ohne durch Arbeit vermittelt zu sein, bringt weder Selbstbestimmung noch gesellschaftliche Anerkennung, meinte Hegel schon vor bald 190 Jahren.⁵ Sozial ist was Arbeit schafft unter sozialen Bedingungen. Staatsgeschenke sind die prekärste Form der Vermögensumverteilung, weil sie keine grundsätzliche Veränderung mit sich bringen. Kritisches Bewusstsein, soweit es sich noch zeigt, ist wie eine einsame Grille im Ohr der Nation. Es kann die lähmenden Anpassungsprozesse und die strukturelle Eingliederung in die Marktlogik nicht verhindern. Man kann die Ursachen dieser Situation wohl wissen. Kann man sie nach der „Erschöpfung utopischer Energien“⁶ und nach dem postkommunistischen Siegeszug des Marktliberalismus noch verändern?

Die systemische Anbindung geschieht nicht nur als listige Verordnung der Regierung oder als Machenschaft der Politiker, sondern auch ihre natürlichen Opponenten, die gewerkschaftlichen Solidaritätsverbände, hängen am Tropf der Aktienmärkte, wo sie um die Rentabilität ihrer Einlagen bangen. Auch die Gewerkschaften haben eine mehr oder weniger stillschweigende Vereinbarung mit der Marktlogik getroffen, dadurch ihre Identität verloren und die Möglichkeit ausgebeutete Arbeiter in neu auszuhandelnden Sozialverträgen zu vertreten, weil sie ja mit den durch Flexibilisierung, Deregulierung, Privatisierung und Exportwirtschaft gemachten Gewinnen ihre Organisation aufrecht erhalten. Die Interessensvertreter der Arbeiterklasse werden zu Vertretern der Interessen ihrer Kapitaleinlagen in Pensionsfonds. Ihrem Hauptgeschäft, Konkurrenzsituationen ihrer Klientel, der Arbeiterschaft, in der globalisierten Wirtschaft zu verhindern, sind sie nicht gewachsen, weil in Wirklichkeit nur die Wirtschaft und die Märkte, nicht aber die Arbeiterschaft und die politischen Institutionen mit globaler Autorität handeln. Die Arbeiterschaft liefert sich heute einen internationalen Konkurrenzkampf, der gegenseitigen Ausschluss zur Folge hat (China, Polen). Wäschecontainer eines Berliner Krankenhauses fahren täglich nach Tschechien zur preisgünstigen Wäschereinigung. Sporadische Einbindung Arbeitsloser in den Arbeitsmarkt geschieht kurzfristig unter immer weniger Rechtsschutz. Neue Technologien ermöglichen mit immer weniger Arbeitern zu stetig wachsendem Reichtum zu kommen. Einklagbare Menschenrechte garantieren weder einen Arbeitsplatz noch menschenwürdige Arbeit.

Sind Übergänge von einem konformistischen zu einem widerständigen Bewusstsein möglich, vom angepassten Handeln zu einer aufständischen Praxis, vom neoliberalen Kapitalismus zu einer postkapitalistischen Ökonomie? Was ist die

Rolle der Hilfswerke für eine Welt, in der soziale Wildnis, Privilegien und Desolidarisierung nicht von vornherein vorgesehen oder geduldet sind?

Wie können wir aus dieser Falle herauskommen? Ist es heute möglich, einen neuen Sozialvertrag ins Auge zu fassen, der nicht schon in seiner Struktur eine Anpassung an soziale Ungleichheit darstellt? Die jüngst in Zeitungen ausgetragene Debatte zwischen Axel Honneth und Peter Sloterdijk hat gezeigt, dass es nicht nur zwischen Aktienbesitzern und Wohlfahrtsempfängern sondern auch unter Professoren keine Einmütigkeit gibt, wie die Spannung zwischen sozialer Gleichheit und Freiheit gelöst werden könnte. Sloterdijk fordert, unter dem Protest von Honneth, schichtweg die „Abschaffung der Zwangssteuern und deren Umwandlung in Geschenke an die Allgemeinheit“.⁷

Ein neuer Sozialvertrag müsste nach dem Gesetz des Gemeinwohls und nicht des privaten Eigennutzes ausgehandelt werden, unter Gleichen und für Gleiche, sonst hätte der schwächere Vertragspartner von vornherein seine soziale Emanzipation an den Nagel des reinen Überlebens gehängt. Ein solcher Vertrag müsste die Anderen, die Ausgeschlossenen und vor allem die Natur als gleichberechtigte Partner mit einbeziehen. Das hiesse dann, dass Mensch und Natur nicht mehr nur einfach als Bedrohung oder als Reservoir für Ausbeutung am Arbeits- und Produktionsmarkt betrachtet werden, sondern als Subjekte eines makroökologischen Sozialvertrags.⁸

Aber was heisst soziale Gleichheit? Ist ein Obdach- und Arbeitsloser sozial gleich mit einem Hausbesitzer und Vollbeschäftigten? Er ist es nicht, muss aber doch als Subjekt eines solchen Sozialvertrages gelten, der sich zum Ziel setzt, die sozial Ungleichen aufzunehmen und gleichzeitig ihre soziale Ungleichheit zu überwinden und sich für den Fortbestand ihrer kulturellen Verschiedenheiten einzusetzen. Der Sozialvertrag kann nicht nur unter Hausbesitzern und Vollbeschäftigten gelten, so wie eben die Solidarität der Arbeitergewerkschaften auch die vom Arbeitsprozess Ausgeschlossenen mit einbeziehen muss.

IV. Theologische Argumente für Anerkennung und Umverteilung

Wenn wir die zwei Grundkonflikte der heutigen Welt betrachten, die Anerkennung der Anderen und die Umverteilung der Güter (Kapital, Spitzenlöhne), so haben wir als Christen zur Lösung dieser Konflikte kein Spezialwissen, wohl aber Motive unseres Glaubens, die uns nötigen, an Kampf um Anerkennung und Umverteilung teilzunehmen. Sicher gibt es andere Motive, und wir können beispielsweise an „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ der Französischen Revolution denken. Auch säkulare Bewegungen mögen religiöse Motive haben, die uns Bündnisse mit ihnen erleichtern. Die starken Motive christlicher Inspiration, die uns zum Kampf um Anerkennung und Solidarität (als Kampf um Umverteilung) anstacheln, können um drei fundamentale Geheimnisse unseres Glaubens gruppiert werden: um Dreifaltigkeit, Schöpfung und Erlösung.



Die Dreifaltigkeit ist eine theologische Chiffre dafür, dass Gott gemeinschaftliche Liebe ist. Diese Liebe existiert nicht nur innertrinitarisch zwischen Vater, Sohn und Geist, sondern sie drängt nach aussen, zur Welt und zur Menschheit hin. Gott sendet den Sohn im Heiligen Geist in die Welt hinein mit dem Auftrag diese zu erlösen. In der Nachfolge Christi, so sagen wir, wurden alle Getauften gesendet, um diesen Gott, der Liebe ist, zu verkünden und durch Taten historisch glaubhaft zu leben. Dies geschieht durch die Verkündigung gleicher Würde aller Menschen auf Grund unserer Gottesebenbildlichkeit (Anerkennung) und universalen Geschwisterlichkeit (Solidarität): „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21).

Weil wir alle, unabhängig von Herkunft, Alter, Geschlecht und sozialem Status, nach dem Bilde Gottes erschaffen wurden, daher kommt jedem Menschen die gleiche Würde zu, ohne dass vorher vom einzelnen eine gewisse Leistung zu erbringen wäre. Es handelt sich um geschenkte und angeborene, nicht um verdiente Würde.

Die im Glauben behauptete Gotteskindschaft macht uns alle zu Geschwistern, die aufgrund ihrer verwandtschaftlichen und sozialen Nähe eine Solidaritätsverpflichtung untereinander haben. Christen leben sozial in einer Kirche, die selbst wiederum die trinitarische Liebesgemeinschaft Gottes abbildet. Sie ist „Volk Gottes“, „Leib Christi“ und „Tempel des Heiligen Geistes“ (vgl. Lumen gentium, 17). Diese trinitarische Gemeinschaft, weil sie Liebe ist, öffnet sich in Mission auf die Menschen hin. „Gleichheit“ und „Geschwisterlichkeit“ können nur gelebt werden im Horizont der Freiheit, im Horizont des Reiches Gottes, das ein Reich des Friedens und der Freiheit ist. Es geht über alle menschliche Systeme und Organisationen hinaus. Historisch ist es vergleichbar mit der Erleuchtung der Mystiker: in kurzen und nachhaltigen Momenten scheint es auf. Es ist weder hier noch dort, aber doch mitten unter uns (vgl. Lk 17,21).

Ganz konkret kann diese Mission abgeklopft werden im Hinblick auf ihre Kohärenz mit dem Evangelium und ihre Relevanz für die Welt, besonders für die Welt der Armen. Mission ist prophetische Sendung einer Gemeinde in der Nachfolge Jesu zur Verteidigung des Lebens und Verkündigung des Reiches Gottes. Alles steht unter einer gewissen Dringlichkeit (vgl. 2Kor 5,14). Die Strukturen des Todes sollen nicht länger gelten. In einer Welt, in der Elend, Ausbeutung und Armut kein Betriebsunfall sind, sondern ein Produkt politisch-sozialer Organisation, in einer solchen Welt ist Säumigkeit Sünde. Der unter die Räuber gefallene und gekreuzigte Mensch soll nicht warten. Konkret bedeutet dies Solidarität als Gratuität.

V. Gratuität

Während wir seit Platon, Marx und Freud bei „Gabe“ immer auch zu Recht Gift, Interesse und Trieb mithören, hat Marcel Mauss, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das Paradigma der Gabe als umfassendes gesellschaftliches Band in die ethnologisch-soziologische Forschung eingeführt, das, von ihm unbeabsichtigt, die Verbindung zu Grundintentionen des Evangeliums herstellt, die wir mit Gratuität umschreiben.⁹ Die Gabe, so Mauss, ist universeller Natur. Sie hat, vor allem in traditionellen Gesellschaften, die Aufgabe, soziale Bande zu knüpfen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu stiften. Sie besiegelt den Bund zwischen gegnerischen oder gleichgültigen Parteien auf der Grundlage der unausgesprochenen Verpflichtung des Gebens, des Empfangens und des Weitergebens. Der Bund ist die Brücke vom Krieg zum Frieden, vom Misstrauen zum Vertrauen, von der Gleichgültigkeit zur Solidarität.

Das Band und das Bündnis sind wichtiger als das geschenkte Gut, das mehr einen symbolischen und, im weitesten Sinne, politischen Wert hat als einen realen.¹⁰ Das Soziale ist dem rein Ökonomischen vorgelagert. Beziehungen sind mehr wert als Waren. Der Zirkel aus geben, empfangen und weitergeben darf nicht unterbrochen werden. Es geht also nicht um ein „Zurückgeben“, sondern um „Weitergeben“. Dabei spielt das Vertrauen mit, dass der Empfänger die Gabe weitergibt, damit sie, durch einen neuen Geber, irgendwann wieder zurückkommt. Die Gabe eröffnet sozusagen ein gesellschaftliches Kreditverhältnis. Dieses ständige Kreisen der Güter durch die Gabe stiftet soziale Bande auf der Basis von Gleichheit. Wer nicht weitergibt, so bei der polynesischen Bevölkerung der Maori,¹¹ verliert seine übernatürliche Kraft, sein „Mana“, oder wie die Chinesen sagen, er verliert sein „Gesicht“. ¹² Diese universelle Einrichtung des Güterkreislaufs durch Schenken ist in der Ethnologie unter dem Namen Potlach beschrieben worden, einem Wort aus der Sprache der Nutka-Indios, das sich ursprünglich auf den Brauch der Tlinkit und Kwakiutl, an der Nordwestküste der Vereinigten Staaten, bezog und soviel wie Geschenk und Nahrungsmittel bedeutet.¹³ Bei manchen Feierlichkeiten des Potlach müssen die Teilnehmer alles aufbrauchen und nichts für den andern Tag aufheben. Alle wetteifern im Geben und im Aufbrauchen. Latente Gewalt wird sublimiert in der Rivalität des Gebens.

Die im Potlach zirkulierende Gabe kann als Paradigma verstanden werden, das die Antithesen zwischen Individualismus und Kollektivismus, zwischen Verpflichtung und Freiheit durch die starke Affirmation aufhebt: Beziehungen sind wichtiger als Sachen. Sachen sind nur dann wichtig, wenn sie weitergegeben werden und Beziehungen stiften. Die Weitergabe ist die Voraussetzung zur Lösung von Konflikten, die Ungleichheit zur Grundlage haben. Die Weitergabe muss eine Sache des Vertrauens sein, das nicht unter dem harten Druck von Gesetzen gedeiht, sondern unter dem weichen Druck des kulturellen Einverständnisses, welches der Gabe gleichzeitig einen freien und verpflichtenden Charakter gibt.

Die symbolisch-rituell entmaterialisierte Gabe gewinnt an politischem und sozialem Gewicht.¹⁴ Die Gabe ist in ihrem Kern symbolisch, d.h. menschlich zu denken. Die Gabe ist das spezifisch Humane. Durch ihre Zirkulation ist sie jeder individuellen und privilegierten Aneignung zur Herrschaft über andere entzogen.

Die Solidaritätsarbeit der Hilfswerke können wir also auch ganz in dieser Grundstruktur des Potlach von Geben, Empfangen und Weitergeben interpretieren. Weitergabe ist immer Auf-Gabe, ist Praxis, die über den Ritus hinauswächst. Nur die Weitergabe an andere - dabei können aus zwei dann viele Talente werden - bewahrt uns vor jener Ungleichheit, die dem Verlust unseres Gesichts gleichkommt.

In unseren modernen, komplexen gesellschaftlichen Klassenstrukturen ist diese fortlaufende reziproke Weitergabe schwieriger geworden. Lévinas hat den Potlach auf den heutigen Stand gebracht, indem er die Verantwortung für Andere gerade für jene mitdenkt, von denen Gegenseitigkeit, aus welchen Gründen auch immer, nicht zu erwarten ist. Anders als in traditionellen Gesellschaftsformationen mit ihren Grundstrukturen der Gleichheit ist im Dickicht der Städte "die intersubjektive Beziehung eine nicht-symmetrische Beziehung".¹⁵

Die neue Armut, die das Gesicht unserer Städte prägt, ist ein Aufschrei gegen Ungleichheit. Solidarität kann da weder von der Symmetrie sozialer noch ethischer Strukturen ausgehen. Solidarität hat hier, wie im Evangelium, eine aller ethischen Würdigkeit der Armen und Anderen vorgelagerte Dringlichkeit. Der Arme der Gerichtsrede muss nicht auch "gut" sein, und der Gefangene nicht "unschuldig" und der Hungernde nicht "fleissig", um sich unserer Solidarität würdig zu erweisen (vgl. Mt 25,31ff). Der Nazarener gestattet uns keine Bedingungen, keine theologische Ausrede. Solidarität im Horizont von Würdigkeit und Verdienst wird zum reinen Tauschobjekt. Sie bewährt sich allein im Horizont geschenkter Verantwortlichkeit, die wir mit Gratuität umschreiben. "Faktisch muss man", so Lévinas, „die eigentliche Identität des menschlichen Ich von der Verantwortlichkeit her benennen (...). Diese Last ist eine höchste Gnade (...).“¹⁶

Im Christentum wird die verpflichtende Gabe zur geschenkten Gnade. Die Geheimnisse des Glaubens - Schöpfung, Bund, Dreifaltigkeit, Inkarnation, Erlösung, Sendung - sind Geschenke des Glaubens, in denen Gott sich offenbart. Diese Glaubensgeschenke werden weitergegeben durch Mission. Nur eine weitergebende und weitergehende Kirche wird eine lebendige Kirche sein. Auch sie muss sich mit ihren inneren Verspannungen zwischen Gift und Gabe auseinander setzen, die nicht in der Natur der Sache liegen, sondern in der Natur ihres Gebrauchs. Nicht durch ihren göttlichen Ursprung, sondern durch die ungeschützte freie Weitergabe an das göttliche Antlitz, das uns in den Anderen begegnet, wird die Gabe entgiftet, wird sie zur Gnade. Die Entgiftung der Gabe durch Weitergabe nennen wir Verantwortung.

Die Gabe schlechthin, Augustinus hat darauf besonders hingewiesen, ist der Heilige Geist. Er ist die Gabe der Liebe Gottes (vgl. Röm 5,5). Er ist theodatus, von Gott geschenkt, Vater der Armen. Er ist Gott im Gestus des Schenkens. „Die Bewegung des Schenkens ist die spezifisch heilig-geistliche Bewegung“.¹⁷ In ihm wird die reziproke Logik der Gabe aufgehoben durch die Logik der Gnade. Erlöst aus Gnade, d.h. durch die Gabe, welche unsere nicht-symmetrische Gottesbeziehung "aufhebt" durch jene Weitergabe, die uns in eine nicht-symmetrische Beziehung zum Anderen hinein nimmt, in jenen Neuen Bund, in dem wir in Knechtsgestalt und parteilich dafür streiten, dass die Anderen und die Armen erhobenen Hauptes die Knechtsgestalt verweigern können. Die Verwandlung der immer auch verpflichtenden Gabe in geschenkte Gnade, die Transformation von symmetrischer Gegenseitigkeit und negativ-asymmetrischer Gleichgültigkeit oder Verachtung in positiv-asymmetrische Gratuität der Feindesliebe in Knechtsgestalt - das ist die eigentliche

Utopie des Christentums: die "größere Liebe" (Joh 15,13) und die "grössere Gerechtigkeit" (Mt 5,20).¹⁸ Sie befreien uns von Angst und Hass, von Gewalt und Ungerechtigkeit. Das ist das eigentliche Kerngeschäft des Christentums.

Die Institution Kirche hat damit - wie auch jeder einzelne von uns - nicht theoretisch, wohl aber faktisch ihre Schwierigkeiten. Institutionen, bei denen es immer auch um Macht und Ansehen geht, sind nie gnädig. Sie sind im wörtlichen Sinne teuer und haben strukturelle Schwierigkeiten, die entgiftete Gabe der Gratuität praktisch zu entfalten. Das durch aktuelle Finanznöte in Gang gekommene institutionelle downsizing kann, wenn nur die Prioritäten richtig gesetzt sind, durchaus ein Mehr an Gratuität bringen.

Dies gilt für uns alle, die wir immer wieder unsere Mühe haben, Ballast abzuwerfen, um auf dem Weg bleiben zu können. Gläubige und Theologen partizipieren gleichermassen am institutionellen Übergewicht ihrer Kirchen. "Heiterer Argwohn" mag es erleichtern mit der Doppelbödigkeit der Gabe gelassen umzugehen.¹⁹ Der Zwiespalt dieser Doppelbödigkeit bedeutet weder Leere noch Lücke. Der Zwiespalt ist ein theologischer Ort „in einer unbegreiflichen Welt, in der - so Hans-Peter Dürr - „nichts existiert, sondern alles einem Dazwischen, einer unbegrenzten Verbundenheit entspringt“.²⁰ Das theologische Gespräch im Zwiespalt der Welt kann auf Spuren des Lebens verweisen. Die Spur - die Öffnung des Zuhause auf ein Anderswo, auf „Umsiedlung“ im Sinne des Sokrates - zeigt einen Aus-Weg aus dem goldenen Käfig des Zwiespalts und der Selbstrelevanz. Aus-Weg heisst Weitergabe an jene, die da bitten: „Gib mir den Mantel!“ und „Gib mir zu trinken!“ (Joh 4,7). „Wenn du die Gabe Gottes kenntest und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“ (Joh 4,11). Der Bittende ist der Geber. Das gilt für alle Solidaritätsarbeit. In der Bewegung und in der Logik der Weiter-Gabe als Vergebung und Gratuität, diesseits des Marktes und jenseits von Wettbewerb und auf der Suche nach „lebendigem Wasser“, stösst christliche Solidarität auf den steinigen Grund des Ungehörigen. Auf steinigem Grund und kontrakulturellem Widerstand mag sie oft zum krummen Spaten werden, der keine Diamanten an den Tag bringt. Aber gerade deshalb stösst sie zum Ort des Geistes vor, der den Horizont der Hoffnung offen hält.

VI. Horizonte

Im Bewusstsein, dass vieles besser werden kann, ohne dass alles gut sein wird, können wir uns in neue Verhaltensregeln einüben. Unsere Fragen sind stärker als unsere Antworten. Und doch gibt es eine Art solidarischer Wegzehrung, die im Dienst am Anderen das eigene Leben durchleuchtet. Ich möchte dies in drei Punkten zusammenfassen.

1. Es gibt keinen Weg in eine gute Welt, ohne dass jeder Schritt nicht schon etwas von dieser Güte vorwegnimmt. Der Weg muss sich lohnen, nicht erst die Ankunft. Das wäre also die notwendige ethische Komponente bei jedwedem Zukunftsprojekt. Der Kapitalismus kennt ausser dem Wert der Ellenbogenfreiheit der Produzenten und der banalen Wahlfreiheit der Kunden keine substantiellen Ziele. Mit Glück, Freiheit, Gesundheit, Schönheit und Wahrheit meint er immer nur Attrappen für verkäufliche und rasch erneuerbare Waren für Kunden. So rückt uns allen die Frage auf den Leib: Die Ressourcen, die du verbrauchst zu deinem Lebensunterhalt, reichen sie für alle oder masst du dir einen privilegierten Zugang an? Wenn wir eine Welt für alle und für Gleichberechtigte wünschen, dann muss das, was ich verbrauche, mit der Zahl der Menschen, die auf diesem Planeten leben, multiplizierbar sein. Ethik und Askese, wir können sie auch "Solidarität" und "Freiheit"

nennen, sind keine Spielverderber, sondern beinhalten eben Spielregeln für gelebte Geschwisterlichkeit und Ebenbildlichkeit Gottes aller.

2. Damit Ethik und Askese von der Diskursebene auf die Handlungsebene kommen, also konkret werden, ist es notwendig, den Kontakt zu den kleinen Leuten, zu den Armen und Ausgeschlossenen nicht zu verlieren. Und dann müssen ganz konkret die Armen und Anderen als Subjekte in einen Diskurs und in seine Umsetzung, die Transformationen zum Ziel haben, eingeführt werden. Die Entkoppelung der Armutsbekämpfung von Ausbeutung geschieht im Kampf der Armen um ihre Emanzipation und Partizipation. Dies geschieht nicht ein für alle Mal, sondern jeden Tag neu. Daher gibt es keine Erfolgsstorys im Ist-Zustand.

Alternativen in der kapitalistischen Makrostruktur sind kaum möglich. In der Mikrostruktur jedoch durchbrechen Alternativen immer wieder die Mauer der Unveränderlichkeit und der Unwahrscheinlichkeit. Die Armen sind auf ihre Weise "umwerfend", also im Grunde revolutionär. Ihr Überleben ist oft ein revolutionärer Akt des Widerstands, mehr durch ihre Existenz als durch ihren expliziten Diskurs oder ihr Bewusstsein. Sie lehren uns in den Mikrostrukturen des Alltags Reste der Hoffnung aufzuspüren. Also zurück zu den Kontexten, wo sich das Leben ganz konkret abspielt.

Ohne diese existentielle Nähe zu den Armen, die dazu beiträgt den Kampf der Armen auf den Weg zu bringen, kann uns das schlechte Gewissen, das uns ja in unserer bürgerlichen Biederkeit doch immer wieder einholt, insofern wir nur ein wenig wach durch die Straßen gehen, nicht helfen. Wir können diese Nähe Basisarbeit nennen, solidarische Präsenz, Mit-Leiden. Durch Zuspruch und Anblick entstehen Zusammenhang und Veränderung.

Die einzige in Hilfswerken zugelassene Angst sollte nicht die Angst vor der Steuerbehörde oder vor Spendenrückgang sein, sondern die Angst vor gesellschaftlicher Irrelevanz des bürokratisch notwendigen Apparats. Noch "besteht die Chance, dass die geschichtlichen Extreme in dieser Periode wieder zusammentreffen: das fortgeschrittenste Bewusstsein der Menschheit und ihre ausgebeutete Kraft".²¹ Durch die Mauerritzen von Restauration, Entfremdung und Unterwerfungsmechanismen wird die eigentliche Sonnenbahn mit ihrem Gravitationszentrum der Armen und Anderen immer wieder sichtbar.

3. Sollen Ethik, Askese und Basisarbeit nicht im Sand starker Worte und guter Einzeltaten verrinnen, müssen sie in einen politischen Rahmen eingefügt werden, in dem die strukturell Deplatzierten und die aus den Fugen geratene Welt einen Ort auf einer Landkarte und den Namen eines Projekts haben, das eben dadurch, dass wir von ihm sprechen, schon existiert. Es hat viele Namen. Wir können es Utopie, Sozialismus, partizipative Demokratie, Reich Gottes, regulativen Horizont, Traum von einer anderen möglichen Welt oder Vernetzung der Sozialbewegungen nennen. Im Übergang von der Landkarte zur Landschaft aber liegt die Gefahr, die dadurch entsteht, dass plötzlich Macht ins Spiel kommt, die nur zu leicht, wie wir immer wieder in der Geschichte feststellen könnten, sich in die alten kulturellen Raster der Korruption, einer vormodernen patriarchalen Ethik oder in modernisierte, im Grunde aber zukunftslose Kosten-Nutzen-Ethik einpasst. Gerade da, wo Macht im Namen aller handelt, muss es starke Kontrollen geben.

In einem solchen politischen Projekt wäre neben der Macht und ihrer Kontrolle auch das Verhältnis von Gratuität und Effizienz zu klären. Ich denke dabei ganz konkret auch an die Hilfswerke, die so etwas wie Inseln einer Welt für alle antizipieren: Praktisch und theoretisch haben sie ja doch unendliche Schwierigkeiten, die Gratuität ihrer Existenz mit der Effizienz ihres Handelns, ihren exakten

Rechenschaftsberichten und Begründungen für ihre Geldvergabe mit nicht hochrechenbaren Resultaten in Einklang zu bringen .

Wir sind keine Kaufleute des Ewigen Lebens noch Lotteriespieler um transzendente Seligkeit. Wir sind auch keine Schmetterlingsfänger jenseitiger Versprechungen sondern Gärtner des guten Lebens, hier und heute. Die existentielle Nähe zu den Armen darf uns nicht den Blick dafür trüben, dass so ein politischer Rahmen mit den Betroffenen aller Nationen, dass so ein Projekt international ausgehandelt werden muss. So spannt sich der Regenbogen von Noah über die ärmliche Amazonashütte bis zum Wolkenkratzer Singapurs und verweist uns auf das, was wir das Kerngeschäft der Hilfswerke nennen könnten: Evangelium und Sachverstand als Diakonie an den Ausgeschlossenen; vernetzte Präsenz an den Brennpunkten der Welt. Solche stellvertretende Präsenz ist weltverändernd. Aus der Kraft des Geistes entwirft sie Bilder der Hoffnung und setzt Zeichen der Gerechtigkeit.

¹Referat vom 7. November 2009, vorgetragen auf der Herbsttagung der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME), Bern. Thema der Tagung: „Helfen macht selig! Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität“.

²Vgl. den interessanten Beitrag zum Thema „Kapitalismuskritik“ der drei Jenaer Soziologen Klaus Dörre/Lessenich Stephan/Hartmut Rosa, Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte, Frankfurt: Suhrkamp, 2009.

³Platon, Phaidros, Parmenides, Theaitetos, Sophistes, Sämtliche Werke 4, Hamburg: Rowohlt (rororo RK 39), 1991, S. 55 [274 d, 275 a, b].

⁴Vgl. Jacques Derrida, A farmácia de Platão, São Paulo: Iluminuras, 1991 [1972].

⁵Philosophie des Rechts, Paragraph 245.

⁶Vgl. Jürgen Habermas, „Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien“, in: Ders., Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt: Suhrkamp NF 321, 1985, S. 141-163.

⁷Vgl. FAZ vom 10.6.2009; ZEIT vom 24.9.2009.

⁸Vgl. Boaventura de Sousa Santos, „Reinventar a democracia: entre o pré-contratualismo e o pós-contratualismo“, in: Agnes Heller et alii, A crise dos paradigmas em ciências sociais e os desafios para o século XXI, Rio de Janeiro, Contraponto, 1999, S. 33-75, hier 34f.

⁹Marcel Mauss, Essai sur le Don. Forme e raison de l'échange dans les sociétés archaïques, Année Sociologique, Bd. I, 1925, S. 30-186; wiederveröffentlicht Paris: PUF, 1950; dt. Die Gabe, Frankfurt a.M. 1969, auch in: Soziologie und Anthropologie, Bd. 2, Frankfurt a.M.; Berlin; Wien: Ullstein, 1975. Hier zitiert nach der portug. Ausgabe: Ensaio sobre a dádiva. Lisboa: Edições 70, 1988.

¹⁰Vgl. Allain Caillé, Anthropologie der Gabe. Frankfurt/New York, Campus, 2008. – Marcel Hénaff, Der Preis der Wahrheit. Gabe, Geld und Philosophie. Frankfurt, Suhrkamp. 2009.

¹¹Die Maori, heute mit einer Bevölkerung von ca. 400.000 Personen, sind integriert in den Staat Neuseeland, wo sie 10% der Nationalbevölkerung ausmachen.

¹²Mauss, Ensaio, S. 75, Anm. 9.

¹³Mauss, Ensaio, S. 61, Anm. 14.

¹⁴Vgl. Caillé, Anthropologie, S. 165ff, 68.

¹⁵Emmanuel Lévinas, Ethik und Unendliches: Gespräche mit Philippe Nemo, Graz; Wien: Böhlau (Edition Passagen 11), 1986, S. 75.

¹⁶Ebd., S. 78.

¹⁷Joseph Ratzinger, „Der Heilige Geist als Communio“, in: Ders, Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag, 2002, S. 34-52, hier 43.

¹⁸Vgl. Camille Tarot, „Pistas para uma história do nascimento da graça“, in: Paulo Henrique Martins (Hg.), A dádiva entre os modernos: Discussão sobre os fundamentos e as regras do social, Petrópolis: Vozes, 2002, S. 161-190, hier 167ff.

¹⁹Thomas Mann spricht in seiner Rede zum 80. Geburtstag von Sigmund Freud von diesem „heiteren Argwohn“, der mit der Psychoanalyse „in die Welt gesetzt“ worden sei. Thomas Mann, „Freud und die Zukunft“, in: Gesammelte Werke IX, S. 500.

²⁰Hans-Peter Dürr, Versöhnung von Wissenschaft und Religion. Vortrag gehalten am 30.5.2003 in der Französischen Friedrichstadtkirche, Berlin, anlässlich des Ökumenischen Kirchentages (Manuskript).

²¹Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1967, S. 268.

ATELIER 1: Befreiungstheologie - Gerücht und Wirklichkeit

mit *Paulo Suess*

Leitung: *Albert Rieger*

Paulo Suess ist zum zweiten Mal an einer OeME-Herbsttagung in Bern. Die Zeitspanne, welche im Workshop in den Blick kommt, geht von der ersten Herbsttagung 1986 aus, „Die Glut kommt von unten“ und reicht bis zur aktuellen Frage: „Befreiungstheologie - Gerücht und Wirklichkeit“. Wie hat die Befreiungstheologie sich in den vergangenen 20 Jahren entwickelt? Ist sie gar der „Post-Moderne“ zuzuordnen?

Der römisch katholische Theologe Paulo Suess hält fest, dass es um einen immerwährenden Vorgang der Veränderung geht, der sich aus der konkreten Situation der Menschen ergibt. Die Botschaft Jesu, in der Bergpredigt etwa, verheisst das Reich Gottes den Armen, den Ausgegrenzten. Deshalb ist Ausgangspunkt befreienden evangelischen Handelns die Analyse der Realität, sie ist Ausgangspunkt für die Theologie (nicht Definitionen aus Konzilsbeschlüssen, geschweige denn die mittelalterliche Theologie, die die Armen in die Hölle verwies!).

Konkret im Mittelpunkt des Handelns in Brasilien stehen in der nach-kolonialen Mission **die Landlosen Bewegung, die indianische Bewegung und die Marginalisierten in den Städten (Müll-Leute, ledige Mütter, Strassenkinder)**.

Ziel ist es, die Situation der Armen in ihren je verschiedenen ländlichen oder urbanen Situationen zu verändern, ihnen Hoffnung zu geben, ihnen zu Land zu verhelfen, d.h. zu einem Stück unverkäuflichen Gemeinschaftslandes. Dazu gehören Schulung, geistliche durch Singen Beten Bibellesen und praktische durch Landbaukurse und allgemeine Kenntnisvermittlung.

Suess betont, dass **Erinnerung Teil der Wahrheit** ist und damit Teil der Befreiung bedeutet. In jüdisch christlicher Tradition etwa sind es die Exodus Geschichten, in griechisch abendländischer Mythologie das Bild vom Fluss „Lethe“ = Vergessen, der hinüber ins Totenreich führt, dagegen steht das Wort „a-leteia“ = Wahrheit.

Teil der Erinnerung ist der Glaube, die Erde, unser Haus, oikos, gehöre Gott. Der Glaube ist universell, nicht begrenzt auf Konfessionen, sondern verbindet in Brasilien Gläubige mit indigenen Mythen weltweit, und bildet die Grundlage der **heute dringlichen ökologischen Mission und Diakonie** - die Schöpfung (Wasser, Erde, Luft) in den Mittelpunkt stellen und aufrufen, diese zu pflegen und zu bewahren.

Das bestehende Kapitalistische System mit seinem Privatrecht (vor allem auch in der Landfrage) ist nicht nur armenfeindlich, es ist auch Umwelt unfreundlich. Darum gehört für die Befreiungstheologie zur **Option für die Armen und für die Andern auch die Option für die Schöpfung**.

Dem heute viel gebrauchten Begriff von der „**Nachhaltigkeit**“ (sustainability) etwa im Zusammenhang mit dem „Erhalt von Arbeitsplätzen, in der Rüstungsindustrie und in so manchen andern Industrien, Chemie, AKW's, Tabak... ist kritisch zu begegnen: was gilt es zu erhalten?

Was heisst „Mission“ heute? In Zeiten von Geld- und Wirtschaftskrisen? Dennoch die Dinge tun, für die bedrohte Schöpfung einstehen, für die Armen, weil sie wichtig sind!

Suess schliesst mit der Bemerkung: Es geht darum; **Jesus zu treffen** - im Armen, im Ausgegrenzten, in der bedrohten Schöpfung - er kommt immer zur Unzeit!

Berichterstattung: *Susanna Grogg*



ATELIER 2: Boden unter den Füßen - mit Programmkoordinatoren unterwegs

mit *Felix Wertli* (Fastenopfer) und *Peter Merz* (HEKS)
Leitung: *Doris Amsler*

Einstieg mit dem Kurzfilm von Fastenopfer „Boden unter den Füßen“. Der Film kann unter <http://www.fastenopfer.ch/sites/service/shop.html> bestellt werden. Im Film wird gezeigt, wie der Koordinator von Fastenopfer in Burkina Faso arbeitet: Er besucht die verschiedenen Partner, führt Gespräche und legt auch mal selber Hand an beim Bau von Kompostanlagen. Dank der Unterstützung von 12 verschiedenen Projekten können viele Bauern ihre Lebensgrundlage, den Boden, besser bewirtschaften und somit ein Auskommen generieren.

Fastenopfer (FO) arbeitet in 16 Ländern, beschäftigt 14 KoordinatorInnen, welche mehrheitlich aus dem Land selber stammen, sowie verschiedenen Religionen angehören.

HEKS arbeitet sehr ähnlich, führt in 20 Ländern Projekte durch, unter anderem auch mit ACT (Action with Churches Together).

Die Zusammenarbeit versteht sich in einem Dreiecksverhältnis:

1. Programmverantwortliche (FO/HEKS)
2. KoordinatorIn
3. Partnerorganisationen vor Ort (Bauernverbände, NGOs vor Ort, etc.)

Aufgaben der KoordinatorInnen:

- die Nähe des Fastenopfers/HEKS zu ihren Partnerorganisationen erhöhen
- Effektivität und Effizienz der Zusammenarbeit mit den Partnerorganisationen gewährleisten
- den Wissenstransfer und die gegenseitige Unterstützung der Partner untereinander sichern
- beraten, unterstützen, kontrollieren, vernetzen, rapportieren.

Somit werden an KoordinatorInnen hohe Anforderungen gestellt: Einerseits müssen sie über eine gute Ausbildung verfügen (Abschluss einer höheren Schule), andererseits müssen sie die Nähe zur Bevölkerung behalten oder aufbauen und Vertrauen schaffen.

Aufgaben der Programmverantwortlichen

Sie unterbreiten das Landesprogramm, identifizieren Partnerorganisationen, beurteilen Projekte, die von den Partnerorganisationen unterbreitet werden und vernetzen.

Karité-Butter-Projekt von HEKS

Auch HEKS arbeitet in Burkina Faso, welches zu den ärmsten Ländern der Welt gehört. Ziel des Projektes ist ein Beitrag an die Einkommenserhöhung von dreissig Frauengruppen, welche Karité-Butter in- und ausserhalb der Provinz Nahouri produzieren und verkaufen. Dabei sollen die Lagermöglichkeiten entwickelt, die Produktion gesteigert und die Vermarktung verbessert werden. Diese Butter wird aus der Nuss des Karitébaumes (Sheabaum) gewonnen und für Speisen oder die Hautpflege verwendet. HEKS ermöglicht den Frauen, die Kariténüsse selber zu

verarbeiten. Dies ist ein wichtiger Beitrag, damit die Menschen auf dem Land ein Einkommen haben und nicht in die Stadt abwandern müssen. Zudem sind die unverarbeiteten Nüsse auf dem Weltmarkt sehr gefragt, aber ohne Verarbeitung generieren sie kaum einen Mehrwert für die Bevölkerung.

Fragen/Spannungsfelder in der Projektarbeit:

- Beschneiden oder stärken wir die Autonomie unserer Partnerorganisationen?
- Stärken oder schwächen wir mit den KoordinatorInnen die Stimme des Südens in unserer Organisation?

Fazit

80% der Bevölkerung im Süden arbeitet in der Landwirtschaft - dort zu investieren lohnt sich daher.

Die Entwicklungszusammenarbeit hat sich verändert: Heute „unterhalten“ HEKS und FO keine eigenen Projekte mehr, sondern arbeiten mit Partnerorganisationen (z.B. Verbänden) zusammen, so dass diese unabhängig werden. Mit gezielten Aktionen wird versucht eine Existenzgrundlage, Selbstversorgung und Geldbeschaffung zu ermöglichen.

KoordinatorInnen sind zugleich Bindeglied und Übersetzer, indem sie „unsere“ und „ihre“ Sprache sprechen, wobei sie bei der Projektumsetzung helfen.

Berichterstattung: *Rosette Sprecher*



ATELIER 3: Diakonie als Teil einer bekennenden Kirche

mit *Peter Winzeler*

Leitung: *Stephan Schranz*

Input:

Bei der Entstehung des HEKS spielte Karl Barth eine zentrale Rolle. In seinem Freundeskreis entstand das erste Evangelische Hilfswerk der Schweiz für die Bekennende Kirche in Deutschland (1939 - 43), aus dem am Kriegsende das HEKS hervorging.

Als Barth wegen der Machtergreifung Hitlers eine Vorlesung über Johann Wolfgang Goethe absagen muss, bleibt ihm ein Leitspruch Goethes haften: „Gegen einen Gott hilft nichts ausser Gott selbst“. Konsequenterweise sagt die Barmer Erklärung von 1934, der Grundlagentext der Bekennenden Kirche, dem Nationalsozialismus den Kampf gleich mit der ersten These an: „Jesus Christus ist das eine Wort Gottes, auf das wir zu hören haben.“

Die Diskussion über die theologische Begründung und politische Ausrichtung des ersten Evangelischen Hilfswerks fand an den Wipkinger Tagungen statt. Ausgehend von Johannes 4,22: „Das Heil kommt von den Juden“ und der Tatsache, dass Jesus Jude war, stellt sich für Barth die Grundsatzfrage, wie die Kirche zum Volk Gottes steht, das jetzt verfolgt, ausgegrenzt und vernichtet wird. Weil damit das Heil auf dem Spiele steht, ist für ihn der humanitäre und politische Einsatz der Kirche für die Verfolgten und gegen das totalitäre System eine Bekenntnisfrage.

Diskussion:

Was meint bekennende Kirche heute? Die „Erklärung von Accra“ des Reformierten Weltbundes von 2004 ist der Versuch, die Tradition der bekennenden Kirche wieder aufzunehmen. Demnach stehen wir heute wieder vor einer Grundsatzfrage, nämlich ob wir auf den lebenserhaltenden Gott setzen oder auf die lebenszerstörende neoliberale Ökonomie. Dieser neoliberalen Ökonomie, aber „auch allen anderen Wirtschaftssystemen, die Gottes Bund verachten, indem sie die Notleidenden, die Schwächeren und die Schöpfung in ihrer Ganzheit der Fülle des Lebens berauben“ wird eine klare Absage erteilt (Nr. 19).

Jesus verstand seinen Dienst zum „Heil der Welt“ ganzheitlich. Er heilte einzelne Menschen und gebrochene Beziehungen, prangerte politische und wirtschaftliche Ungerechtigkeit an und lehrte seine Jüngerinnen und Jünger, als Salz der Erde und Licht der Welt zu wirken. An ihren Früchten solle man sie erkennen. Die ersten Christengemeinden übten die Vielfalt in der Einheit. Paulus warnte besonders vor der Spaltung in Arme und Reiche und lobte die gegenseitige ideelle und materielle Hilfe zwischen den Gemeinden bis an die Grenzen der Erde.

Wie kann man Verbindlichkeit in den Kirchenordnungen und in der Verkündigung erreichen? Die katholische Kirche zum Beispiel versucht es mit ihrer Soziallehre, in der die Option für die Armen und der Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung als untrennbarer Bestandteil der Verkündigung betrachtet werden. Ziel jeden politischen und wirtschaftlichen Handelns soll das Gemeinwohl und die Entfaltung jedes einzelnen Menschen und aller Menschen sein. Leitwerte sind Gerechtigkeit und Solidarität, aber auch Gratuität. Die Kirche ist „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium, Nr. 1).

Fazit:

Bekennende Kirche ist eine Kirche, die auf Christus hört, Partei für die Armen ergreift und die Einheit von Glauben und Handeln lebt.

Da der Begriff Kirche heute für viele einen stark institutionellen Anstrich hat, muss man vielleicht besser von bekennendem Christentum reden, welches aber immer sowohl das individuelle wie das gemeinschaftliche Glauben und Handeln umfasst.

Diakonie, das heisst der Dienst der Kirche zum Heil der Welt, ist ein ganzheitlicher Einsatz für das Wohl des einzelnen Menschen wie für das Leben als Ganzes (Ökologie). Sie schliesst die politische Bekämpfung lebensfeindlicher Systeme wie die humanitäre Hilfe für die Opfer ein.

Diakonie meint eine Grundhaltung des einzelnen Christen wie einen Grundvollzug der Kirche als Gemeinschaft. Sie zieht den Anderen solidarisch mit ein und schafft nachhaltige Beziehungen.

Berichterstattung: *Josef Wey*



ATELIER 4: Der Einsatz für gerechte Globalisierung beginnt in der Schweiz

mit *Christa Luginbühl* (EvB)
Leitung: *Markus Blaser*

Einsatzgebiete der Erklärung von Bern (siehe auch www.evb.ch):

- **Pharmabereich**

Mit Novartis und Roche sind zwei Giganten des Pharmabereiches in der Schweiz beheimatet. Das ergibt eine besondere Verantwortung für unser Land. Patentrecht und Zugang zu Medikamenten sind aktuelle Themen. Im Süden sind 44% der Krankheiten übertragbar (Tuberkulose, Lungenerkrankung, AIDS, Malaria), im Norden nur 6% (high-lifestyle-Erkrankungen). Es werden aber vor allem für den Norden neue Medikamente entwickelt: Von den 1'400 Medikamenten, die zwischen 1975 und 1999 neu auf den Markt kamen, waren nur 13 gegen Krankheiten in ärmeren Ländern im Süden bestimmt (davon 2 gegen Tuberkulose). Es werden auch zunehmend klinische Versuche an Personen im Süden durchgeführt (betroffen sind z.B. zwei Millionen Personen in Indien). Ein Viertel der Schweizer Exporte wird im Pharmabereich getätigt.

- **Agrobusiness**

Mit dem Unternehmen Syngenta beherbergt die Schweiz einen der weltweit grössten Unkrautvertilgungsmittelproduzenten und die Nummer 3 der Saatgutproduktion. Paraquat, das in Deutschland als giftigstes von 350 Vertilgungsmitteln zugelassen ist, macht 7% des Umsatzes von Syngenta aus. Hier ist auch die Verantwortung des Gastlandes Schweiz gross.

- **Schokolade**

Mit Barry Callebaut (Import von Schokolade zu industriellen Zwecken) und Nestlé beherbergt die Schweiz zwei der weltweit grössten Firmen. Der Ursprung der Schokolade lässt sich schwer nachweisen. In die Schweiz kommen ca. 40% aus der Elfenbeinküste und 20% aus Ghana. Es wird geschätzt, dass eine Viertelmillion Kinder in der Schokoladenproduktion beschäftigt sind, davon 15'000 Kindersklaven (Baumwollproduktion inklusive). Die neue Aktion der EvB hat noch keine grosse Wirkung gehabt. Der Druck auf die Schweizer Schokoladenproduzenten muss erhalten bleiben. Mit Einkünften aus dem Schokoladenhandel werden auch Kriege mitfinanziert (z.B. an der Elfenbeinküste) und dies durchaus in Kenntnis der (Schweizer) Importeure.

- **Textil**

Bekannt ist in diesem Gebiet die „Clean Clothes Campaign“. Bangladesh ist zu 85% seiner Exporte vom Textilexport abhängig. Weltweit sind 30 Millionen NäherInnen unter erbärmlichen Bedingungen beschäftigt (80% sind Frauen). Da die Produktionskosten nur 0,5% bis 3% des Ladenpreises ausmachen, läge eine Verbesserung dieser Löhne durchaus drin. Die Produktion ist dermassen verzweigt, dass es sehr schwierig ist, ein Label für die Fertigprodukte zu entwickeln. Bisher kann nur der Rohstoff Baumwolle zertifiziert werden.

Erkenntnisse aus der Diskussion:

• Handlungsmöglichkeiten bei uns im Norden

- Als KonsumentIn kann mit dem Kauf von Fair Trade Produkten Einfluss genommen werden, um bessere soziale und ökologische Bedingungen zu schaffen. Öffentliche Proteste können bei Firmen eine grosse Wirkung haben, da diese einen Imageverlust fürchten.
- Die Verantwortung liegt auch bei den Gemeinden, die bei Renovationen beispielsweise keine Pflastersteine importieren sollten, die mit Kinderarbeit produziert werden.
- Lokale Gruppen bilden (Claro, Erklärung von Bern) und andere für Problematik Nord-Süd sensibilisieren.

• Labels

Durch die inflationäre Zunahme an Labels in den letzten Jahren besteht die Gefahr, dass deren Aussagekraft abnimmt. Unternehmen kreieren Labels teils auch als Marketingstrategie, wobei die sozialen und/oder ökologischen Richtlinien nicht viel über den gesetzlichen Mindestanforderungen liegen. Konsumenten verlieren in diesem Labelsalat schnell einmal den Überblick.

Schokoladenproduzenten haben erste Reaktionen in Bezug auf Labels gezeigt (siehe www.evb.ch). Max Havelaar ist ein zuverlässiges Label, das der Dachorganisation FLO (Fairtrade Labelling Organizations) angehört. Labelprodukte wie Clean-Clothes-Artikel machen oft nur einen kleinen Teil vom Sortiment aus, z.B. Naturaline bei Coop. Die Kirchen können einen wertvollen Beitrag zur Werte-Diskussion leisten, um klarere und höhere Richtlinien für die Wirtschaft zu erstellen.

Berichterstattung: *Jean-Eric Bertholet*



ATELIER 5: Gender equality - Wege zu mehr Qualität

mit *Annemarie Sancar*

Leitung: *Matthias Hui*

Vier Thesen:

1. Die Bedeutung der Geschlechterdifferenz im Alltag, in den Institutionen, in Politik und Wirtschaft ist ausschlaggebend dafür, ob Entwicklungsprojekte die Befindlichkeit verbessern.

Gendergerechtigkeit wird oft nur als Frauenförderung verstanden und nicht als Beziehung/Verhältnis zwischen Männern und Frauen. Es geht vielmehr um die Verbesserung der sozialen Konstruktion, der institutionellen, sozialen Konstruktion von Mann und Frau und wie diese zusammen spielt. Es kann keine Entwicklungszusammenarbeit (EZA) gemacht werden, ohne „Gender“ zu berücksichtigen. Vor 6 Jahren verabschiedete das DEZA eine „Gender equality“-Politik. Unsere Gesellschaft ist nach Geschlechterdifferenz strukturiert, im privaten wie im öffentlichen Bereich. Genderunterschiede sind von strukturierender Bedeutung. Das heisst, wenn eine Kontextanalyse gemacht wird, ist die Berücksichtigung der Genderaspekte wichtig, damit Entwicklungszusammenarbeit erfolgreich sein kann.

2. Der Haushalt ist ein Ort, wo geschlechterspezifische Machtverhältnisse und Normen verankert sind. Es ist aber auch ein Ort, wo Strategien zur Überwindung von Armut erprobt und Veränderungen ausgelöst werden können – mit Folgen für die EZA.

In der Gender-Politik tönt alles so einfach, sie wird jedoch selten umgesetzt. Es herrscht das Muster vor, dass der Haushalt privat ist und als geschlossenes, privates System angesehen wird. Entwicklungspolitische Organisationen wollen daher nicht in Haushalte eindringen. Die in Haushalten vorherrschenden Machtverhältnisse werden von Institutionen benutzt. Es kommt zu einem langsamen Reproduzieren von Machtsystemen und nur schleichend zu Veränderungen. Der geschlechterdifferenzierte Ansatz muss unterstützt werden, obwohl er zeitintensiv und aufwendig ist.

3. Kleinkredite sind verlockende Anreize für Frauen, endlich ein eigenes Auskommen zu haben, doch bringen sie nicht auf jeden Fall auch Empowerment.

4. Erfolgreiche Kleinunternehmerinnen sind Aushängeschild vieler Organisationen der EZA. Doch nur unter bestimmten Bedingungen kann das individuelle wirtschaftliche Glück einer Gesellschaft gerechte Entwicklung bringen.

Diese Thesen sind eine Art Richtschnur in der EZA des DEZA, diese Fragen werden im DEZA bei allen Projekten beachtet. In der Praxis wissen Entwicklungsempfänger umgekehrt genau, was Geber hören wollen. Vergessen werden manchmal die Folgen, die dies hat, z.B. auf die Familie.

Diskussion:

- **Input:** Existiert die Genderblindheit nicht auch DEZA intern bei Programmgestaltenden?
 Annemarie Sancar (**AS**): Es gibt ein Gleichstellungsgesetz auf Bundesebene. Das DEZA verfolgt eine Chancengleichheitspolitik, das heisst bis Ende 2011 müssen alle auswärtigen Büros eine Strategie zu Gender sowie Nationalität entwickeln. Lohnunterschiede zwischen den Geschlechtern sind beim DEZA fast gleich Null. Männer, die wegen der Familie 80 Prozent arbeiten, gehen anders an Projekte ran. Eine Studie in den USA hat Mittelstandsfamilien untersucht, bei denen beide Eltern arbeiten: diejenigen Frauen, die Sozialpolitik betreiben könnten, machen es nicht, da sie das Problem gar nicht haben. Sie streiten nicht mit ihrem Mann um Kinderbetreuung oder putzen. Alles ist externalisiert. Diese Schicht ist sehr schwierig zu mobilisieren. Spannende Veränderungen diesbezüglich sind feststellbar.
- **Input:** Beide Elternteile arbeiten, sie machen einen Spagat zwischen Welten, der Freiraum wird für Soziales und nicht für politisches Engagement genutzt.
AS: Zeitarmut ist ein neues Problem. Frauen in einem Entwicklungsland arbeiten in Projekten, an Sitzungen, zu Hause. Frauen im Süden haben oft beides, Zeitarmut und Geldarmut. Bei uns haben Frauen weniger Geldarmut sondern eher Zeitarmut. Spannend wie wir damit umgehen. Wenn keine Geldarmut da ist, kann die Zeitarmut überbrückt werden z.B. mit Maschinen, Fast Food. Das ist ein Privileg. Working Poors leiden unter Zeit- und Geldarmut.
- **Input:** An wen wird die Arbeit der US-Studie ausgelagert? An Frauen, die Männer fallen weg. Credit Suisse brach in Pakistan ein Mikrokreditsystem ab, da die häusliche Gewalt zunahm. In China nahmen sich Männer das Leben, da sie sich verschuldeten. Wie würde das DEZA damit umgehen?
AS: Das DEZA ist bei Kleinkreditprogrammen am Aussteigen, es setzt sich vermehrt ein für Berufsbildung, für die Beratung von Bauern, damit mit weniger Aufwand ein grösserer Gewinn gemacht werden kann. In einer Gemeinde in Nicaragua, in der sich seit 8 Jahren Frauen mobilisieren, wurde eine Frauenbewegung aufgebaut. Die Prozesse verändern sich ständig.
- **Input:** Zur Normativität des Genderbegriffes beim DEZA, gibt es da etwas Universales?
AS: Dies ist oft ein Vorwurf von gut gebildeten Frauen aus dem Süden. Im DEZA wird davon ausgegangen, dass Geschlechtergerechtigkeit wichtig ist für die Entwicklung in einem Land. Die Rollenverteilung sagt viel über ein Land aus, aber wir arbeiten nicht mit einem normativen Begriff. Der Fokus liegt auf der Form der Arbeit, auf dem wie gearbeitet wird, auf der so genannten „Performance“, nicht auf dem Inhalt. Es braucht jemand, der die Verhältnisse kennt und die richtigen Fragen stellt. Ein Beispiel aus Nepal zum Strassenbau, das vom DEZA gut begleitet ist, zeigt, dass sie vor Ort wissen, welche Genderfragen gestellt werden müssen. Werte sind nicht fix, sondern müssen ausgehandelt werden.
- **Input:** Bei einem Kleinkreditprojekt in Guatemala haben Lokale gelernt, wie ihre Rechte einfordern, sich zusammen zu schliessen, wie mit Veränderungen in den Familien umzugehen. Das heisst nicht nur Aspekte zur Finanzierung werden bei Mikrokreditprojekten gelernt.
AS: Das Mikrokreditsystem kommt von der Bank her, die entscheidet, wer rausgeworfen wird und wer nicht hineinkommt. Was ist diesbezüglich die Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit? Es braucht eine staatliche Unterstützung. Im DEZA gibt es seit drei Jahren die Maskulinitätsforschung, es wird ein Netz

aufgebaut. Diese Forschung wird vor allem dort wichtig, wo in der Aidsprävention gearbeitet wird. Es gibt eine sehr psychologische Strömung über Verhaltensänderung. Eine andere Strömung ist eher politisch und vor allem in Südafrika, Zentralafrika präsent. Welche Geschlechterbilder werden in unserer Gesellschaft belohnt? Konsum- und Marktfragen sowie Gewaltverhalten spielen hier eine Rolle. Eine Vielfalt von Männlichkeit wird unterdrückt. Das „red masculinidades“ (Netz der Männlichkeiten) in Kuba (www.redmasculinidades) versucht, die Reproduktion von Männlichkeiten in Gesellschaft, Armee, Gefängnis etc. aufzuzeigen. Unsere Männersprache schliesst gerade im Süden Frauen aus, da sie keinen Zugang haben. Kontextwissen ist wichtig! Westliche Frauen können in Frauenwelten Zugang haben und da westlich auch zu Männerwelten.

Kleinkreditsysteme können Aushängeschild für Wirtschaftswachstum und Zusammenschluss wie auch Herausforderung und Todesursache sein.

Genderfragen: Es ist schwierig auch hier Leute zu mobilisieren, das Problem zu erkennen und es in einem Destinationsland zu diskutieren.

Grundsätzliche Fragen zu einer möglichen Zusammenarbeit bezüglich Gender bleiben.

Schlussgedanken:

Das DEZA hat eine jahrelange gute Arbeit mit Frauen in Pakistan. Stereotypen im Kopf verhindern, die Fragen überhaupt zu stellen – unsere Fremdbeschreibungen sind noch stärker unter Druck. Annemarie Sancar versucht zu bremsen, nicht immer erneute Analysen zu machen. Wir wollen einerseits gesellschaftliche Veränderungen, Gerechtigkeit etc., scheuen aber andererseits die Komplexität der einzelnen Schritte. Deshalb ist es notwendig zu bremsen, das bedeutet, denken und Zeit haben. Nichts Fertiges abliefern zu müssen, da es dies nicht gibt. Einmal wird etwas mehr erreicht und ein andermal weniger, das „noch nicht“ gibt es nicht.

Das so genannte „Managing diversity“ versucht diese Dynamiken in messbare Grössen zu bringen. Hilfswerke dürfen mutiger entgegen halten.

Genderfragen, Machtstrukturen sind grundsätzlich unsere Fragen im Norden, die wir hier auch realisieren und reflektieren.

Entwicklungszusammenarbeit ist als politische Frage in den eigenen Kontext zu stellen und soll nicht gegen aussen projiziert werden. Eine Entpolitisierung hat statt gefunden. Hilfswerke können hier eine grössere politische Arbeit leisten als das staatliche DEZA. Hilfswerke sind auch basisorientierter als das DEZA.

Berichterstattung: *Anja Michel*



ATELIER 6: Mit christlichen Grundwerten und Menschenrechten im Spendenmarkt

mit *Hanspeter Bigler* (HEKS)
Leitung: *Urs Zurschmiede*

Input:

Der Spendenmarkt Schweiz umfasst gemäss Zewo 1,437 Mia. CHF, wobei 607 Mio. CHF von Kirchen, Firmen und Legaten stammen. Die Schweiz hat weltweit die höchste Spendenquote. Spendengründe: Sache und Hilfswerk überzeugen mich (76%), Solidarität (60%), Hunger und EZA sind nicht prioritäre Zwecke gemäss einer GfS-Studie. Haushalte spenden konstant, Behörden, Firmen etc. konjunkturell. Ein Drittel der HEKS-Einnahmen sind Spenden, 29% sind Zuwendungen aus dem kirchlichen Bereich.

Vier Herausforderungen:

- Verstärkte Konkurrenz
- steigende administrative und rechtliche Vorgaben
- Nachfrage nach Direkthilfe-Projekten
- sinkende kirchliche Mittel - d.h. auch „der Spendenfranken wird teurer“

Antworten des HEKS:

- Nähe zu den Menschen
- klares Profil
- Wirkungsorientierung und Transparenz
- Verbreiterung der Spenderbasis

In der neu konzipierten Zeitung „handeln“ wird es eine Rubrik „Transparenz“ geben, wo auch Schwieriges in der Hilfswerksarbeit seinen Platz haben wird, wie beispielsweise der Umgang mit Korruption in südlichen Projektländern.

Diskussion:

Wirkungsorientierung und Professionalität als Widerspruch zu christlichen Werten?
Flüchtlinge haben einen schlechten „Wert als Spendengrund“ – das macht betroffen.

Spenden ist eine Beziehungsgeschichte. Es wird der Rückfluss von schwierigen Infos aus Projektgebieten – z.B. aus Gaza – vermisst.

HEKS: Nicht alle politischen Aktionen des HEKS werden an die Öffentlichkeit gebracht, denn es entsteht auch ein Risiko mit heiklen Infos aus Projektländern.

HEKS ist politisch mit Stellungnahmen in Sachen Minarett- und GSOA-Initiative aktiv. Es wird moniert, es fehle an Konflikt relevanten Informationen zuhanden einer breiten (kirchlichen) Bevölkerung.

Was heisst Spendenverbreiterung?

HEKS: Aktionen wie „Gib e Geiss“ – Spenden darf auch Freude bereiten. Die neusten Aktionen von HEKS sind sehr erfolgreich.

Kommunikation zwischen HEKS und Kirchgemeinden, auch im politischen Bereich, muss und kann verbessert werden.

Der HEKS-Konflikt muss überwunden werden im Sinne eines konstruktiven Dialogs. Wir sind einander auch gegenseitig Ressource. In diesem Sinne ist dieser Workshop eine sehr gute Übung.

Wenn eine Legitimation durch die Projektgebiete da ist, dann braucht es die Stimme eines kirchlichen Hilfswerks, auch auf medialer, auf politischer Ebene. Es gibt aber auch so etwas wie eine Arbeitsteilung mit Brot für alle (Bfa). Kirchlichkeit an sich bedeutet gegenüber dem Spender kein Vorausvertrauen, kein Bonus mehr im Spendenmarkt.

Ebenbildlichkeit ist das zentrale Element des Fundaments. Daraus folgt manches wie Menschenrechts-Aktivitäten, Würde etc.

Die Kirchgemeinden können nicht tiefe „Systemfragen“ (wie sie Herr Suess anleuchtet) an HEKS delegieren, sie müssen auch selber aktiv werden.

Bei „Wasser-Konflikten“, welche das HEKS in den Projekten feststellt, muss auch gegen Nestlé (falls indiziert) Stellung bezogen werden.

Berichterstattung: *Rolf Blickle*



ATELIER 7: Was heisst prophetisch wirken?

mit *Jacob Schädelin*
Leitung: *Verena Garcia*

Jakob Schädelin legt seine Thesen schriftlich formuliert vor:

1. Zur Frage der **Identität**

Wie heute für alle Institutionen, Firmen etc. ein Zwang zur Identitätsfindung besteht, sind auch die Hilfswerke – mehr durch marktwirtschaftliche Dynamik als aus theologischen oder philosophischen Gründen – genötigt, ihre Identität zu klären.

Kirchliche Identität ist ein Prozess, in welchem sich vier Dimensionen des Kircheseins gegenseitig durchdringen

1. Verkündigung (Kerygma)
2. Gemeinschaft (Koinonia)
3. Dienst (Diakonia)
4. Feier (Leiturgia)

Rechte Kirche: das wäre eine Kirche mit biblischer und darum christlicher Identität.

2. Ein Hilfswerk ist dann **ein kirchliches Hilfswerk** (mit kirchlicher Identität) wenn es in seinem Reden und Handeln zu erkennen gibt, dass es
 - a) die Aufgabe des Dienstes (Diakonie 3. Ebene) ernst nimmt, die Armut bekämpft, Ausgleich schafft gemeinsam mit Marginalisierten
 - b) und die drei anderen Dimensionen kennt und die eigene Arbeit beispielsweise nicht von der gesellschaftlich/politischen Dimension.

3. **Ein prophetisch wirkendes Hilfswerk**

Die diakonische Praxis der Kirche (wesentliche Frage ist die Gerechtigkeit) hat mit der prophetischen Tradition der Bibel zu tun. Was bedeutet prophetisch? Dazu präsentiert Jakob Schädelin 7 Thesen, u.a. diese: **prophetisch wirken**

- setzt Analysieren der gegenwärtigen Verhältnisse und herrschenden Ideologien voraus und zielt auf Verstehen dessen was ist und was vor sich geht
- heisst aufgrund der Analyse und der biblischen Ethik, das was ist und vor sich geht prüfen, und wo nötig öffentlich kritisieren und Unrechtsgehalt und Ungerechtigkeit offen legen.

Diskussion:

Die Diskussion dreht sich hauptsächlich um die Frage:

- Kann die Institution Kirche überhaupt noch prophetisch sein?
- Wie können wir im Alltag überhaupt prophetisch reden, wenn doch das Evangelium unsere Grundlage ist?
- um den Begriff Gerechtigkeit.

Jakob Schädelin begründet seine Thesen damit,

- dass das **Hebräische Recht** – also die Tora – die Grossen und Wohlhabenden diszipliniert und die Schwachen schützt. Beispiele: 3.Mose 25

(Halljahr) oder 5.Mose 20,19-20 (Verbot im Krieg, Olivenbäume zu fällen, die Nahrungsgrundlage der Menschen sind).

- Umgekehrt das **Römische Recht** (das bis heute in unsere Kultur einfließt) die Grossen und Mächtigen schützt und die Kleinen diszipliniert (Beispiel: Liberalisierung, Globalisierung), was die Rückbesinnung auf die Tora rechtfertigt.

Fazit:

1. Ein Hilfswerk ist dann prophetisch (hat kirchliche Identität), wenn Ziele und Auftrag der Kirche wichtiger sind als Mittelbeschaffung, d.h. wichtiger als Rücksichtnahme auf potentielle Geldgeber.
2. Hilfswerke müssen dringend Strategien für zukünftige Situationen mit weniger Finanzmitteln entwickeln.
3. Wir fragen, wer sorgt dafür, dass Hilfswerke und Kirchen ihren prophetischen Auftrag **beschreiben, kommunizieren und auch umsetzen?**

Berichterstattung: *Hansueli Gerber*



ATELIER 8: Welches Verständnis von Gerechtigkeit ist einem Hilfswerk angemessen?

mit *Helmut Kaiser*

Leitung: *Julia Spetzler*

Einführung:

In der Literatur wird von vier Gerechtigkeitsverständnissen gesprochen:

- Pareto-Optimum: Wohlfahrtsökonomie, die auf Wachstum ausgerichtet ist
- Leistungsgerechtigkeit: Entschädigung allein nach Leistung, nicht nach Stand
- Bedürfnisgerechtigkeit: Befriedigung der Grundbedürfnisse für alle
- Beteiligungsgerechtigkeit: Partizipation, Transparenz, Demokratie

Inputs zur Ausgangsfrage:

- Die Bedürfnis- und Beteiligungsgerechtigkeit sind ausschlaggebend, da gesellschaftliche Entwicklungen zum Vorteil der Benachteiligten erreicht werden sollen.
- Die Ungerechtigkeit ist der Ausgangspunkt, damit zuerst die Situation der Benachteiligten verbessert werden kann.
- Partizipation führt eher zu struktureller statt zu rein karitativer Hilfe.
- Das Prinzip der Nachhaltigkeit ist auf allen Ebenen zu integrieren.
- Ausschlaggebend für Ungerechtigkeiten sind vorherrschende, ungerechte Machtverhältnisse; demokratische Verhältnisse ermöglichen (meist) eine grössere Gerechtigkeit.
- Eine gute Analyse der Ursachen von Bedürftigkeit und Ungerechtigkeit ist sehr wichtig.

Gemäss HEKS werden alle seine Tätigkeiten mit der grundlegenden Ausrichtung des christlichen Menschenbildes interpretiert. Davon ausgehend sind die Werte (und die Fragen nach der Gerechtigkeit) ebenfalls in den universellen Menschenrechten gemäss UNO-Menschenrechtserklärung begründet.

Textanalyse zur HEKS-Strategie 2008 - 2012, S. 10-11

- Besteht die Gefahr von paternalistischer Hilfe?
- Wo finden die Ursachen von Not Erwähnung und wie können diese bearbeitet werden?
- Partizipation findet statt dank Einbezug der Betroffenen, die Übernahme von Eigenverantwortung wird gefördert.
- Empowerment der Begünstigten ist als wichtiger Grundsatz definiert und wird in der Projektarbeit als Prinzip angewendet.
- Wichtige Werte im Leitbild von HEKS sind ebenfalls Solidarität und uneingeschränkte Hilfe.
- Können bestehende ungerechte Machtverhältnisse „gestürzt“ werden?

Textanalyse zur Policy des Synodalrates der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (2003, S. 32-34)

- die Bedürfnisgerechtigkeit wird mit dem berühmten Gleichnis der Arbeiter im Weinberg (Mt 20, 1-16) aufgenommen.
- Braucht es eine Gewichtung der Gerechtigkeiten?

- Jean Ziegler: „Die Leidenden sterben!“
- Wo ist die Militanz der Hilfswerke in der politischen Diskussion gegen Unterdrücker?
- Die Parteinahme für die Schwachen bildet den roten Faden biblisch bezeugter Gerechtigkeitsvorstellungen.

Fazit:

- Optionen für und mit den Armen!
- Parteinahme für, mit, gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung!
- Ist die Terminologie „Hilfswerk“ noch adäquat?
- Wie weit und in welchen Bereichen kann und/oder muss ein Hilfswerk politisch sein?

Berichterstattung: *Ronald Baeriswyl*



ATELIER 10: Spende gut, alles gut? Kommunikation von Hilfswerken unter der Lupe

mit *Karl J. Rechsteiner*
Leitung: *Pia Grossholz*

Fünf Workshop-Thesen:

- 1. Hilfswerke wollen wie andere Unternehmen durch Kommunikation Verständnis und Vertrauen schaffen**
Offenbar geschieht dies nur unvollständig. Langfristige Glaubwürdigkeit für die Entwicklungszusammenarbeit wird angestrebt. Trotzdem bleibt die Skepsis in der Bevölkerung hoch, ob das Geld wirklich „ankommt“ und das Engagement Sinn macht.
- 2. Die Hilfswerk-Kommunikation ist schönfärberisch**
Die Arbeit in hoch korruptem Umfeld, bei versagenden Staatsstrukturen und wachsender Armut gelingt oft nicht. Doch in der Öffentlichkeitsarbeit wird davon nichts erzählt.
- 3. Die Hilfswerk-Kommunikation ist einspurig**
Im Norden wird vom Süden erzählt, wobei die Menschen aus dem Süden oft nicht zu Wort kommen und nur zur Illustration dienen. Vor allem aber wird im Süden kaum vom Norden berichtet, jedenfalls nicht systematisch.
- 4. Die Hilfswerk-Kommunikation ist kein Dialog**
Hilfswerke wären Brücken zwischen Nord und Süd, globale Netzwerke mit Basisbezug sowie Süd-Süd-Foren. Und doch entstehen kaum Gespräche.
- 5. Kommunikation heisst bei Hilfswerken primär Fundraising**
Geldbeschaffung für klassische Entwicklungsprojekte steht bei Hilfswerken im Mittelpunkt. Der Aufbau von Kommunikationsprojekten und Strukturen wird als Aufgabe kaum wahrgenommen oder sogar verschlafen.

Diskussion:

Hilfswerke schauen zu Recht kritisch auf Regierungen, auf Firmen, welche nicht offen kommunizieren. Selber macht man aber den gleichen Fehler. Es wird zu wenig offen berichtet, z.B. über die Kluft zwischen arm und reich, über die Probleme in der Entwicklungszusammenarbeit. Dadurch ist man als Hilfswerk für viele Spender wenig glaubwürdig.

Als positives Beispiel wird der Veruntreuungsfall in Niger erwähnt, wo von Seiten des HEKS offen und differenziert informiert wurde. Hier wurde deutlich, wie schwierig die Arbeit in Krisengebieten sein kann, aber auch, wie professionell das HEKS mit dem Problem umgegangen ist. Dies wurde allgemein sehr positiv beurteilt und schafft Vertrauen.

Bei den Hilfswerken fehlt manchmal auch die Zeit für ausführliche Kommunikation. Beim HEKS ist aber ein Merkblatt erhältlich mit Gegenargumenten für Skeptiker, welches aufzeigt: Ja, das Geld kommt an. Problem Mediendruck: Negatives ist News, positives nicht. Neutrale und/oder positive Nachrichten, z.B. Stellungnahmen zu politischen Themen, werden von der Presse kaum aufgenommen.

Tipp für Kirchgemeinden (KG): Ein Dialog mit den Hilfswerken ist auch immer möglich über Gäste, welche von den Hilfswerken eingeladen werden, z.B. während der BFA-Aktionszeit. Es könnte für Kirchgemeinden auch hilfreich sein, Kriterien fest zu legen für die Auswahl der Projekte, welche man unterstützen will. Eine Beziehung zur „Geschichte“ der KG ist immer gut. Wenn eine persönliche Ebene da ist, wird mehr gespendet.

Von den Hilfswerken wird eine genaue Abrechnung über den Umgang mit den Spendengeldern verlangt. Ist es aber unpartnerschaftlich bzw. paternalistisch, wenn wir von den Partnern im Süden das Gleiche verlangen? Es ist eine schwierige Gratwanderung zwischen Vertrauen und Kontrolle. Wichtig dabei ist, Persönliches und Sachliches zu trennen und von Anfang an deutliche Absprachen zu machen. Vertrauen ersetzt Kontrolle nicht.

Anmerkung zu These 4: Der Süd-Süd Dialog wird bei mission 21 sehr gefördert.

Anmerkung zu These 5: Projekte zur Kommunikationsproblematik fehlen weitgehend. Positives Beispiel: In Südafrika vor der Wende wurde durch die systematische Einfuhr von Faxgeräten und Printern eine Stärkung der schwarzen Zivilgesellschaft bewirkt.

Fazit:

Wir finden es gut, wenn Hilfswerke auch über Pannen und Herausforderungen reden. Es wäre für die Kirchgemeinden hilfreich, wenn sie ein Argumentarium hätten, warum man den kirchlichen Hilfswerken vertrauen kann.

Berichterstattung: *Miecke Flückiger-Menken*



PODIUMSDISKUSSION: Zwischen Markt, Entwicklung und kirchlicher Identität

Podiumsteilnehmer:

Cécile Bühlmann, Beat Dietschy, Christa Luginbühl, Paulo Suess

Moderation:

Daniel Voll

„Zwischen Markt, Entwicklung und kirchlicher Identität“ hiess das Motto der Podiumsdiskussion, an der sich neben den eingeladenen Fachleuten auch das Publikum beteiligen konnte. Auf dem Podium sassen Cécile Bühlmann, frühere Nationalrätin sowie Fraktionsleiterin der Grünen und heute Geschäftsleiterin des „Christlichen Friedensdienstes“ (CFD), Beat Dietschy, Zentralsekretär von „Brot für alle“ (BFA), Christa Luginbühl von der „Erklärung von Bern“ (EvB) sowie der aus Brasilien angereiste Theologieprofessor Paulo Suess. Die Moderation besorgte Daniel Voll, Auslandredaktor beim Radio der deutschen und rätoromanischen Schweiz.

Wie politisch dürfen Hilfswerke sein?

lautete die erste Frage an Beat Dietschy. Am Beispiel der gerade aktuellen Initiative für ein Verbot der Kriegsmaterialausfuhr zeigte der Zentralsekretär von „Brot für alle“, dass es nicht nur darum gehe zu „helfen“, sondern dass auch die politische, ökonomische und ökologische Dimension im Auge behalten werden müsste. Ein Hilfswerk habe zur Bewusstseinsbildung beizutragen, damit die Voraussetzungen für eine gute Entwicklungspolitik geschaffen werden könnten. Ob es „Grenzen der politischen Kritik“ gebe, wollte der Moderator anschliessend von Christa Luginbühl wissen. Im Allgemeinen formuliere die „Erklärung von Bern“ ihre Kritik laut und kompromisslos, antwortete diese. Eine Grenze gebe es nur in Bezug auf Stil und Fairness: Es gehe ihrer Organisation nicht darum, „Leute kaputt zu machen“. Aus diesem Grund biete die EvB der jeweiligen Gegenseite auch immer an, sich zu äussern und sich gegen die Vorwürfe zu verteidigen.

Bereits während seines Referats hatte der katholische Befreiungstheologe Paulo Suess kein Blatt vor den Mund genommen und die politische Seite der Armutsbekämpfung betont. Im Rahmen der Podiumsdiskussion legte er noch einen Zacken zu und stellte fest: „Armutsbekämpfung ohne Kapitalismuskritik macht keinen Sinn“, denn es liege in der Struktur des Kapitalismus, dass dieses System auf der einen Seite Reichtum und auf der anderen Armut schaffe. Wenn die Kirchen oder Hilfswerke nicht „ein Minimum an Systemkritik“ wagten, verkomme ihre Hilfe zu einer Pflasterlipolitik. Suess kam auf seine Erfahrungen mit der brasilianischen Urbevölkerung zu sprechen: dass die Indianer durch Stauseen vertrieben und anschliessend auf Zuckerrohrplantagen auf ihrem eigenen Land wie Sklaven gehalten würden. Aus diesem Grund sei er von der Indianerbewegung später in die Politik gegangen. Von namhaften Politikern erhielten er und seine Gesinnungsgenossen allerdings keine Unterstützung, auch nicht von den politischen Parteien. Was die Regierung anstrebe, nämlich Markt und Entwicklung zusammenzubringen, könne ausserdem gar nicht funktionieren. Der Theologe lässt sich dadurch jedoch nicht unterkriegen, denn: „Unser Auftrag kommt vom Evangelium her.“

Kampf um Spendengelder

Der „Kampf um Spendengelder“ war ein Diskussionspunkt, der die Vertreter/-innen aller Hilfswerke betraf. Dass eine Hilfsorganisation Geld benötige, sei „leider eine Tatsache“, so Beat Dietschy von BFA, „denn wir wollen etwas bewirken“. Allerdings gehe es „Brot für alle“ nicht um „Konkurrenz um jeden Preis“; vielmehr arbeite man auch mit anderen Organisationen zusammen. Dadurch erreiche man manchmal nicht nur eine breitere Wirkung im Kampf gegen die Armut, sondern könne auch glaubwürdiger auftreten.

Den Aufwand für das Fundraising hatte die neue CFD-Geschäftsleiterin nach eigenen Aussagen massiv unterschätzt. Einerseits werde der Spenderkuchen nicht grösser, den immer mehr Player unter sich aufteilen möchten – immer mehr übrigens auch übers Internet oder breite Kampagnen in allen Medien. Ein kleines Hilfswerk, das ausserdem nicht im Mainstream schwimme, sondern seine eigene Linie verfolge, habe es hier besonders schwer. Hinzu komme, dass die Finanzkrise nicht nur dazu geführt habe, dass viele Privatpersonen die Spendierhosen inzwischen enger geschnallt hätten; auch die Stiftungen seien betroffen, weil sie am Aktienmarkt viel Geld verloren hätten, und der Staat spare aufgrund sinkender Steuereinnahmen sowie steigender Ausgaben.

Beat Dietschy fügte an, dass seine Organisation vor dem gleichen Problem stehe. Es gebe seines Erachtens zwei Wege, darauf zu reagieren: Entweder folge man der Marktlogik und versuche, künftig noch mehr Fundraising zu betreiben, um mehr Geld hereinzuholen, oder man beschliesse, die bisherige gute Arbeit in Zukunft noch besser zu machen. Die daraus resultierende Anerkennung könnte schliesslich dazu führen, dass auch wieder mehr Spenden hereinkämen.

Christa Luginbühl sieht die Lösung einerseits in einer Verbesserung des Fundraisings, andererseits glaubt sie, dass die EvB indirekt von der Wirtschaftskrise auch profitieren kann. Es zahle sich aus, dass die „Erklärung von Bern“ jahrelang vor gewissen Entwicklungen gewarnt habe und durch die Realität jetzt Recht bekomme. Viele Leute sagten sich angesichts des Fehlverhaltens von Politikern und Bankern: „So nicht!“. Dies könnte dazu führen, dass für die EvB mehr Mitglieder und mehr Spenden resultieren.

Allgemein verneint wurde die Frage des Moderators, ob die Hilfswerke etwas von „Greenpeace“ lernen könnten, einer Institution, die offensichtlich weder an einer Stagnation bei den Mitgliedern noch an einem Rückgang der Spenden leidet. Die Hilfswerkvertreter/-innen hielten fest, dass Greenpeace eine Organisation sei, die sich auf Kampagnen spezialisiere und dementsprechend grosse Aufmerksamkeit in den Medien geniesse. Die Tätigkeit von Greenpeace lasse sich jedoch nicht vergleichen mit der Arbeitsweise von Hilfswerken, die in der Regel langfristige, unspektakuläre Projekte unterstützten. Sie bedaure ja auch, meinte Cécile Bühlmann, dass sich mit spektakulären Aktionen mehr Spendengeld generieren lasse als beispielsweise durch Frauenprojekte in Mittelamerika. Bilder spielten im Kampf um Spendengelder eine wichtige Rolle; Fotos aus Katastrophengebieten und von weinenden Kindern funktionierten am besten. Dennoch würde der CFD beispielsweise nie Fundraising betreiben mit Bildern geschlagener Frauen.

Zeichen setzen

Auch Beat Dietschy betonte, dass sein Hilfswerk nie mit Bildern werben würde, welche die im Süden lebenden Menschen in irgend einer Weise erniedrigten. „Brot für alle“ gehe es vielmehr darum, „hinzuhören und sich solidarisch zu zeigen“.

Paulo Suess wandte an dieser Stelle ein, dass es ja auch nicht darum gehe, alle Probleme der Welt subito und für immer zu lösen: „Jesus hat auch nicht alle Kranken geheilt und nicht alle Toten zum Leben erweckt. Er hat vielmehr einzelne Zeichen gesetzt, und auch wir wollen Zeichen setzen.“ Überhaupt sei Jesus häufig mit Bildern in Erscheinung getreten – man denke nur an die Auferstehung oder an die Geburt in einem Stall. An diese Zeichen sollten sich die Hilfswerke erinnern.

Während der offenen Diskussion war die „Klimadebatte“ das beherrschende Thema, auch mit Blick auf den bevorstehenden Klimagipfel in Kopenhagen. „Wir wollen den Armen helfen“, so eine Vertreterin des „Fastenopfers“, „doch wenn wir das Klima nicht in den Griff bekommen, wird alles umsonst gewesen sein“. Es gelte deshalb, den eigenen Lebenswandel zu ändern und sich einzuschränken – dies sei viel wichtiger als die Frage, wie man den Spendeneingang um 10 Prozent steigern könne. Auch Beat Dietschy bekräftigte die Bedeutung der Klimaerwärmung, welche die bereits heute Benachteiligten noch grösseren und zusätzlichen Gefahren aussetze. Es gehe um die Erhaltung der Lebensgrundlage vieler Menschen und darum, dass „den Armen buchstäblich der Boden unter den Füßen weggezogen wird“. Aus diesem Grund komme ein Hilfswerk heute nicht mehr darum herum, sich auch mit Klimapolitik zu beschäftigen.

Paulo Suess warnte allerdings davor, die Klimadiskussion zu „individualisieren“, im Sinne von „du sollst täglich ein paar Kilometer weniger Auto fahren“. Das Problem sieht der Theologe auch hier beim Kapitalismus, der alles vermarkten wolle, selbst die Natur. Er verweist auf die südamerikanischen Indianer, die „die grössten Umweltschützer“ gewesen seien, bis man sie aus wirtschaftlichen Gründen von ihrem eigenen Land vertrieben habe. „Unser Horizont ist die Schöpfung“, sagte Suess, und rief dazu auf, die notwendigen Massnahmen zu deren Schutz politisch durchzusetzen.

Cécile Bühlmann zeigte sich enttäuscht, dass die Finanzkrise keine Grundsatzdebatte ausgelöst habe, und dass bereits wieder alles auf die „Wachstums“-Karte gesetzt werde. Auch Bühlmann vertrat die Meinung, dass die Menschheit im Norden auf zu grossem Fuss lebe, und sie findet, dass zumindest die Hilfswerke diese Grundsatzdebatte führen müssen. Aus dem Publikum wurde die Forderung laut, es gehe nicht darum, mehr zu geben, sondern weniger zu nehmen. Christa Luginbühl ihrerseits rief dazu auf, auch das Verhalten jener Grossfirmen zu beobachten, die ihren Hauptsitz teilweise sogar in der Schweiz haben.

Abschliessend kam der Theologe Paulo Suess noch einmal auf das Versagen des Kapitalismus zu sprechen: „Der Kapitalismus zwingt uns den Weg einer Eilbogen-Freiheit auf, nach dem Motto: ‚Ich gewinne, also bin ich!‘“ Aufgabe der Hilfswerke sei es, Risse in dieses System zu bringen und gleichzeitig Nähe mit den Geschädigten zu zeigen. Und: „Wir wollen uns nicht als Schmetterlingsfänger ausbilden lassen, sondern einen schönen Garten anlegen, dann kommen die Schmetterlinge von selber.“

Zusammenfassung: *Martin Leutenegger*



LITURGISCHE SCHLUSSFEIER

Markus Blaser

Mt 5, 5-7; 9-10

- 5 Selig die Gewaltlosen –
sie werden das Land erben.
- 6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit –
sie werden gesättigt werden.
- 7 Selig die Barmherzigen –
sie werden Barmherzigkeit erlangen.
- 9 Selig, die Frieden stiften –
sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.
- 10 Selig, die verfolgt sind um der Gerechtigkeit willen –
ihnen gehört das Himmelreich

Gedanken zu Jona 4, 5-11

Jona richtet sich vor Ninive in einer kleinen Hütte ein, damit er beobachten kann, wie die Stadt von Gott zerstört wird. Er rechnet mit einem Strafgericht an den sündigen Bewohnern. Dies entspricht seiner Vorstellung von Gerechtigkeit. Da Gott aber mit Erbarmen auf die Umkehr der Menschen in Ninive reagiert und die Stadt nicht zerstört, wird Jona zornig, sieht sich von Gott getäuscht und will nicht weiterleben. Gott begegnet seiner starren Sichtweise von Tun und Ergehen mit einer symbolischen Handlung, indem er einen schattenspendenden Rizinusstrauch wachsen und am nächsten Tag wieder verdorren lässt. Das Wachsen dieses Strauches kümmert Jona, das Absterben bringt ihn zur Verzweiflung. Gott erklärt ihm sein Handeln, legt ihm sein Verständnis von Gerechtigkeit gegenüber den Menschen am Bild des Strauches nahe und macht deutlich, was Erbarmen bedeuten kann. Er erschüttert das rechthaberische Denken von Jona und erweitert dessen enge Perspektive. Streng messbare Gerechtigkeit zwischen den Menschen ohne Erbarmen dient dem Leben nicht und hat nichts mit dem Reich Gottes zu tun. Durch Gottes Erbarmen geschieht Veränderung, ein Perspektivenwechsel von Jona wird möglich.

Die Entwicklungszusammenarbeit für notleidende Menschen darf nicht von einem Gerechtigkeitsverständnis, wie es Jona eigen war, dominiert werden. Dem Erbarmen möchte ich – so unpassend das Wort im ersten Moment in diesem Kontext erscheint – einen entscheidenden Stellenwert zusprechen. Erbarmen ist als Wegleitung zu verstehen, die allen bürokratischen Qualitätssicherungsmerkmalen übergeordnet ist und dadurch hilft, die großen Zusammenhänge der Entwicklungszusammenarbeit nicht aus den Augen zu verlieren und auf das Reich Gottes hin auszurichten.

Die christliche Orientierung soll sich mitten im Alltagsgeschehen auch auf die Arbeit von christlichen Hilfswerken auswirken. Dadurch helfen wir, die praktischen und theoretischen Entwicklungsprozesse zu tragen und heilend weiterzutreiben.

Segen

(aus dem Gottesdienstbuch der Vollversammlung des ÖRK 2006 in Porto Alegre)

Möge Gott dich segnen mit Unbehagen
gegenüber allzu einfachen Antworten,
Halbwahrheiten und oberflächlichen Beziehungen,
damit Leben in der Tiefe deines Herzens wohne.

Möge Gott dich mit Zorn segnen
gegenüber Ungerechtigkeiten, Unterdrückung
und Ausbeutung von Menschen,
damit du nach Gerechtigkeit und Frieden strebst.

Möge Gott dich mit Tränen segnen,
zu vergiessen mit denen, die unter Schmerzen,
Ablehnung, Hunger und Krieg leiden,
damit du deine Hand ausstreckst, um sie zu trösten
und ihren Schmerz in Freude zu verwandeln.

Und möge Gott dich mit Torheit segnen,
daran zu glauben, dass du die Welt verändern kannst,
indem du Dinge tust, von denen andere meinen,
es sei unmöglich, sie zu tun.

Amen



PRESSEBERICHTE

Bund, 9.11.09:

«Kirchlichkeit» ist kein Bonus mehr

«Helfen macht selig!» - unter diesem Motto hat im Berner Kirchgemeindehaus Paulus die Herbsttagung der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) stattgefunden.

Martin Leutenegger

Im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität müssten sich die kirchlichen Hilfswerke zurechtfinden, erklärte in ihrer Begrüssung Susanne Schneeberger von OeME. Insbesondere die zunehmende Globalisierung stelle für Organisationen eine grosse Herausforderung dar. Es waren solche Themen, welche die 150 Teilnehmer am Wochenende an der OeME-Herbsttagung unter dem Motto «Helfen macht selig!» diskutierten.

«Steh auf und geh!»

Aufgrund ihrer Nähe zu den Menschen spürten die Hilfswerke früh, wenn es bei der lokalen Bevölkerung zu einer Notlage komme. Der Konkurrenzdruck unter den Helfenden werde international grösser, gleichzeitig müssten sich die kirchlichen Hilfswerke auf ihre christliche Identität besinnen. «Helfen, teilen und solidarisch handeln sind die Grundpfeiler der christlichen Existenz», so die Theologin Susanne Schneeberger. Schon Jesus habe dafür Zeugnis abgelegt, indem er zum Gelähmten gesagt habe: «Steh auf und geh!» Entwicklungszusammenarbeit auf christlicher Basis habe deshalb nichts Paternalistisches an sich, sondern ermögliche es dem im Moment bedürftigen Menschen, in Zukunft aufrecht seinen eigenen Weg zu gehen.

Dass sich ein kirchliches Hilfswerk auf seine christlichen Grundwerte stützen müsse, betonte auch Hanspeter Bigler, Leiter der Kommunikation beim Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks). Noch immer stammten die treuesten Spenderinnen und Spender aus dem kirchlichen Umfeld,



Blick auf die Entwicklungshilfe: Eine Favela in Rio de Janeiro. Foto: A. Lacerda (Keystone)

doch zu einem grossen Teil sei das Hilfswerk auch auf Spenden aus weltlichen Kreisen angewiesen, und dort stelle «Kirchlichkeit» heute keinen Bonus mehr dar. Für die nähere Zukunft sieht

Bigler sogar noch grössere Finanzierungsprobleme auf die Hilfswerke zukommen, denn zunehmend mehr «Player» möchten sich ein Stück vom nicht grösser werdenden - Spenderku-

chen abschneiden. Andererseits würden in Zukunft zusätzliche Spendengelder benötigt. Erstens wegen der Wirtschaftskrise, zweitens, weil die Steuereinnahmen sinken, und drittens, weil soziale Angebote der öffentlichen Hand in zunehmendem Mass von den staatlichen Stellen «weggespart» würden.

Nur über Fehler wird berichtet

Die Hilfswerke stehen vor dem Dilemma, dass man von ihnen verlangt, den administrativen Aufwand zu reduzieren, während gleichzeitig die Kosten ständig steigen, zusätzliche Spenden zu generieren. In einem Workshop wurde der Frage nachgegangen, ob bei der Kommunikation der Hilfswerke vielleicht etwas nicht stimmt. Bedauert wurde von den Anwesenden vor allem, dass die Medien nur selten über Projekte berichteten, bei denen alles rundlaufe, wogegen Fehlleistungen schnell den Weg an die Öffentlichkeit fänden.

In Zukunft - darüber waren sich alle einig - werden die Aufgaben für die Hilfswerke noch erheblich komplexer werden. Erwähnt wurde mehrmals die drohende Klimakatastrophe. Zwar, so Beat Dietschy, Zentralsekretär von Brot für alle, gehe es weiterhin in erster Linie darum, bedrängten Menschen zu helfen, gleichzeitig müsse jedoch die globale, politische und ökologische Dimension im Auge behalten werden. Noch weiter ging Paulo Süss, katholischer Theologe und Professor für Missionswissenschaft in Sao Paulo (Brasilien), der sich seit vielen Jahren für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Indianer einsetzt: «Armutsbekämpfung ohne Kapitalismuskritik macht keinen Sinn.»

reformierte Presse, 13.11.09:

«Kirchlichkeit ist heute kein Vorteil mehr»

Berner OeME-Tagung zum Balanceakt der kirchlichen Werke zwischen Markt und Bekenntnis zum Christentum

Kirchliche Hilfswerke müssen sich heute an der Schnittstelle zwischen Markt und christlicher Identität behaupten. Das ist nicht einfach, wie die OeME-Herbsttagung der Kirchen Bern-Jura-Solothurn gezeigt hat.

RP - 150 Fachleute und Interessierte haben am Samstag an der Tagung «Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität» teilgenommen. Kirchliche Hilfswerke müssten sich bewähren in einem Umfeld, in dem sich heute viel mehr konkurrenzorientierte «Player» bewegten, sagte Susanne Schneeberger von der Fach-

stelle OeME. Durch ihre Nähe zu den Menschen in den Projektländern spürten die Werke aber sehr früh, wenn es etwa durch eine Nahrungsmittelverknappung bei der lokalen Bevölkerung zu einer Notlage komme.

Kirchliche Hilfswerke seien zudem gehalten, sich auf ihre christliche Identität zu besinnen. Helfen, Teilen, solidarisch Handeln seien die Grundpfeiler der christlichen Existenz. Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit haben deshalb laut Susanne Schneeberger nichts Paternalistisches an sich, «sondern ermöglichen es dem im Moment bedürftigen

Menschen, in Zukunft aufrecht seinen eigenen Weg zu gehen».

Kirchenkern spendet am treuesten

Auch Hanspeter Bigler vom Heks betonte, dass die Arbeit des Heks auf der christlichen Identität basiere. Die treuesten Spenderinnen und Spender stammten auch aus dem kirchlichen Umfeld. Dennoch sei das Heks zu einem grossen Teil auf Spenden aus weltlichen Kreisen angewiesen, wo «Kirchlichkeit» heute keinen Vorteil mehr darstelle. Für die nähere Zukunft sieht er gar noch grössere Finanzierungsprobleme auf die kirchlichen Hilfswerke zu-

kommen, denn «der Spenderkuchen wird nicht grösser, hingegen die Zahl jener, die daran knabern». Auch werde der Finanzbedarf grösser, weil die Wirtschaftskrise mehr Menschen in Not bringe, Steuereinnahmen sinken und soziale Angebote staatlicher Stellen «weggespart» würden.

Für Beat Dietschy, Zentralsekretär von Brot für alle, werden die Aufgaben der kirchlichen Hilfswerke in Zukunft komplexer. Zwar gehe es primär darum, bedrängten Menschen zu helfen, gleichzeitig müsse jedoch auch die politische und ökologische Dimension im Auge behalten werden.

ARGUS 
 MEDIENBEOBACHTUNG

kipa
 apic

1705 Freiburg

1081968 / 141.10 / Farben: 3

09.11.2009



Gut besuchte OeME-Herbsttagung unter dem Motto "Helfen macht selig!"

Kirchliche Hilfswerke zwischen Markt und christlicher Identität

Bern, 7.11.09 (Kipa) Über 150 Fachleute und Interessierte haben am Samstag, 7. November, im Berner Kirchgemeindehaus Paulus an der Herbsttagung der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn teilgenommen. Unter dem Motto "Helfen macht selig! Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität" wurde diskutiert, wie sich Organisationen wie Heks, Fastenopfer oder Brot für alle verhalten sollen angesichts einer zunehmend globalisierten Welt. Eine Medienmitteilung berichtet davon.

Von der Globalisierung der Märkte seien die Hilfswerke in vielfältiger Weise betroffen, legte Susanne Schneeberger von der Fachstelle OeME in ihrer Begrüssung dar. Zum einen müssten sie sich bewähren in einem Umfeld, in dem sich heute viel mehr konkurrenzierende Player bewegten. Durch ihre Nähe zu den Menschen in den Projektländern spürten sie andererseits sehr früh, wenn es – beispielsweise durch die Finanzkrise oder eine Nahrungsmittelverknappung – bei der lokalen Bevölkerung zu einer Notlage ...

ARGUS 
 MEDIENBEOBACHTUNG

Bieler Tagblatt

2501 Biel/Bienne
 Auflage 6 x wöchentlich 26'715

1081968 / 141.10 / 3'033 mm2 / Farben: 0

Seite 10

09.11.2009

NACHRICHTEN

Hilfswerke und Globalisierung

pd. Über 150 Fachleute und Interessierte haben am Samstag im Berner Kirchgemeindehaus Paulus an der Herbsttagung der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn teilgenommen. Unter dem Motto «Helfen macht selig! Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität» wurde diskutiert, wie sich Heks, Fastenopfer oder «Brot für alle» in der globalisierten Welt verhalten sollen.

KIRCHE

Hilfswerke und Globalisierung

Über 150 Fachleute und Interessierte haben am Samstag im Berner Kirchgemeindehaus Paulus an der Herbsttagung der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn teilgenommen. Unter dem Motto «Helfen macht selig! Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität» wurde diskutiert, wie sich Heks, Fastenopfer oder «Brot für alle» in der globalisierten Welt verhalten sollen. Die Hilfswerke seien vielfältig betroffen, erklärte Susanne Schneeberger von der Fachstelle OeME. Armutsbekämpfung ohne Kritik am Kapitalismus mache keinen Sinn, erklärte etwa Paulo Suess, Theologe und Professor für Missionswissenschaft in São Paulo. Die Nichtanerkennung anderer und die Kapitalansammlung in den Händen weniger, das seien die fundamentalen Probleme dieser Welt.

Medienmitteilung refbejuso, 7.11.09 / kath.ch, 9.11.09:

Gut besuchte OeME-Herbsttagung unter dem Motto «Helfen macht selig!»

Kirchliche Hilfswerke zwischen Markt und christlicher Identität - 7. November 2009

Über 150 Fachleute und Interessierte haben am Samstag im Berner Kirchgemeindehaus Paulus an der Herbsttagung der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn teilgenommen. Unter dem Motto «Helfen macht selig! Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität» wurde diskutiert, wie sich Organisationen wie HEKS, Fastenopfer oder Brot für alle verhalten sollen angesichts einer zunehmend globalisierten Welt.

Von der Globalisierung der Märkte seien die Hilfswerke in vielfältiger Weise betroffen, legte Susanne Schneeberger von der Fachstelle OeME in ihrer Begrüssung dar. Zum einen müssten sie sich bewähren in einem Umfeld, in dem sich heute viel mehr konkurrenzierende «Player» bewegten. Durch ihre Nähe zu den Menschen in den Projektländern spürten sie andererseits sehr früh, wenn es – beispielsweise durch die Finanzkrise oder eine Nahrungsmittelverknappung – bei der lokalen Bevölkerung zu einer Notlage komme. Kirchliche Hilfswerke seien ausserdem gehalten, sich auf ihre christliche Identität zu besinnen.

«Helfen, teilen und solidarisch Handeln sind die Grundpfeiler der christlichen Existenz», so die Theologin Susanne Schneeberger. Bereits Jesus habe dafür Zeugnis abgelegt, indem er zum geheilten Gelähmten gesagt habe: «Steh auf und geh!» Christliche Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit habe deshalb nichts Paternalistisches an sich, sondern ermögliche es dem im Moment bedürftigen Menschen, in Zukunft aufrecht seinen eigenen Weg zu gehen.

Auch Hanspeter Bigler, Leiter Kommunikation beim Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS), betonte, dass die Arbeit von HEKS auf der christlichen Identität basiere. Gleichzeitig stammten die treuesten Spenderinnen und Spender aus dem kirchlichen Umfeld. Dennoch sei das HEKS zu einem grossen Teil auf Spenden aus weltlichen Kreisen angewiesen, wo «Kirchlichkeit» heute keinen Vorteil mehr darstelle. Für die nähere Zukunft sieht Bigler sogar noch grössere Finanzierungsprobleme auf die kirchlichen Hilfswerke zukommen, denn der Spenderkuchen werde nicht grösser, hingegen die Zahl jener, die daran knabbern. Auch werde der Finanzbedarf grösser, weil die Wirtschaftskrise bei mehr Menschen zu einer Notlage führe, weil die Steuereinnahmen sanken und weil bisher von der öffentlichen Hand finanzierte soziale Angebote zunehmend von den staatlichen Stellen «weggespart» würden.

Auf der anderen Seite erläuterte Beat Dietschy, Zentralsekretär von «Brot für alle», dass die Aufgaben der kirchlichen Hilfswerke in Zukunft komplexer werden. Zwar gehe es in erster Linie darum, bedrängten Menschen zu helfen, gleichzeitig müsse jedoch auch die politische und ökologische Dimension im Auge behalten werden. Noch weiter ging Paulo Suess, katholischer Theologe und Professor für Missionswissenschaft in Sao Paulo (Brasilien), der sich seit vielen Jahren für die Verbesserung der Lebensbedingungen für die Indianer einsetzt: «Armutsbekämpfung ohne Kapitalismuskritik macht keinen Sinn», betonte er. Für ihn gibt es zwei fundamentale Probleme in der Welt: Die Nichtanerkennung der anderen und die Kapitalansammlung in den Händen weniger. Diese beiden Hürden zu überwinden, liege in der Verantwortung des Christenmenschen, so der Befreiungstheologe, und dies «in Kohärenz mit dem Evangelium und in Relevanz für die Welt.»

An den Referaten und Diskussionen beteiligten sich ausserdem unter anderem die CFD-Geschäftsleiterin und frühere Nationalrätin Cécile Bühlmann, die Ethnologin, frühere Parlamentarierin und heutige Gender-Beauftragte der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) Annemarie Sancar, Yvonne Buschor vom Fastenopfer in Luzern sowie Christa Luginbühl von der Erklärung von Bern. Die Podiumsdiskussion am Schluss der Veranstaltung wurde moderiert von Daniel Voll, Auslandredaktor SR DRS.

Umrahmt wurde die Veranstaltung vom Duo «Bloom Notes», für das leibliche Wohl war «La CULTina» besorgt, ein Schulrestaurant, in dem Asyl suchende aus verschiedenen Kulturen eine sechsmonatige Küchenausbildung erhalten.